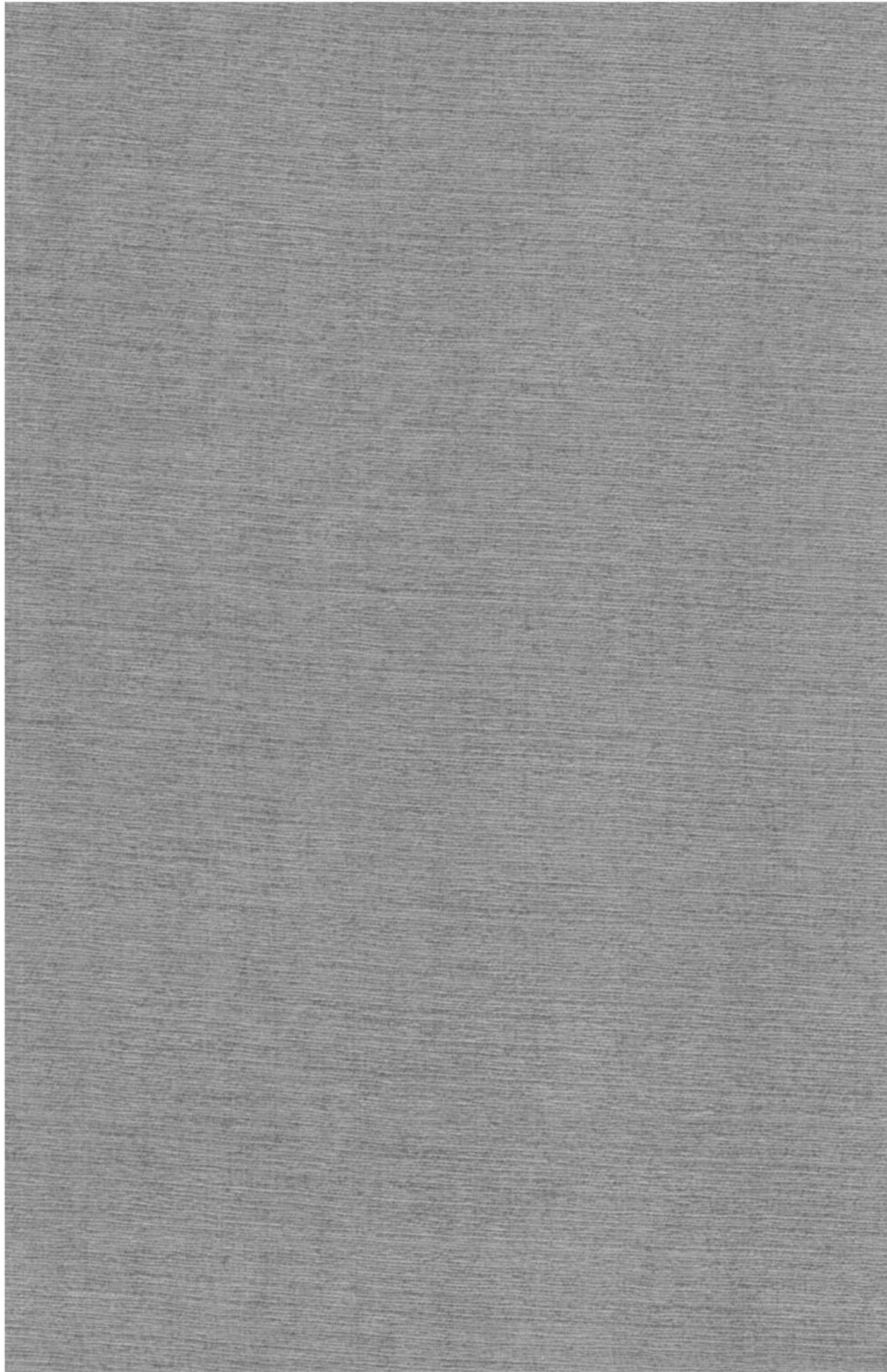


# SAARBRÜCKER HEFTE

HEFT 37 SAARBRÜCKEN 1973





Die SAARBRÜCKER HEFTE erscheinen halbjährlich / Schriftleiter: Dipl.-Ing. Dieter Heinz, Saarbrücken 1, Spichererbergstraße 73 / Herausgeber: Kulturamt der Stadt Saarbrücken / Nachdruck ohne vorherige Zustimmung der Schriftleitung nicht gestattet; alle Übersetzungsrechte bleiben vorbehalten; für unverlangte Einsendungen haftet die Schriftleitung nicht. Preis des Einzelheftes 3,— DM / Abonnementspreis: 2,50 DM. Abonnements werden entgegengenommen vom Minerva-Verlag, 66 Saarbrücken 3, Futterstraße 25, Tel. 3 59 64, und vom Kulturamt der Stadt Saarbrücken, 66 Saarbrücken 3, Großherzog-Friedrich-Straße 6, Tel. 3 00 14 02 / Führen in Lesezirkeln nur mit Genehmigung / Druck: Malstatt-Burbacher Handelsdruckerei GmbH, Saarbrücken.

# SAARBRÜCKER HEFTE

HERAUSGEGEBEN VOM  
KULTURAMT  
DER STADT SAARBÜCKEN

HEFT 37 1973



MINERVA-VERLAG SAARBRÜCKEN

## INHALTSVERZEICHNIS

|    |                                                                                                                     |
|----|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 5  | HORST DIETER KIEHN<br>Baugeschichte der Kath. Pfarrkirche St. Stephan<br>zu Jllingen/Saar                           |
| 29 | HANS WESZKALNYS (1867 — 1946)<br>Lebenserinnerungen eines Saarbrücker Architekten aus den<br>Jahren 1894— 1909 (II) |

### MITARBEITER:

HORST DIETER KIEHN, 6688 Jllingen, Raßweilerweg 11

Für HANS WESZKALNYS: Stefan Weszkalnys, 66 Saarbrücken 1, Altneugasse 7

Horst Dieter Kiehn

BAUGESCHICHTE DER KATH. PFARRKIRCHE ST. STEPHAN  
ZU ILLINGEN / SAAR

*Alter, Entstehung und Entwicklung der kath. Pfarrei Illingen bis zur  
Französischen Revolution*

Die älteste Nachricht

Wann und durch wen die Pfarrei Illingen gegründet wurde, ist nicht bekannt.<sup>1)</sup> Schon 893 hatte Illingen einige Bedeutung, so daß es der zuständige Bischof von Metz dem Stift Neumünster bei Ottweiler zu dessen wirtschaftlicher Festigung inkorporierte. Die Pfarrei Illingen muß aber schon längere Zeit vorher bestanden haben, weil die Kirche 893 als Mutterkirche der Kapelle von Schiffweiler genannt wird.

Das Datum einer ersten Existenz einer religiösen Gemeinde, die eine eigene Kirche besaß, geht aus einer Urkunde vom 17. Februar 893 hervor.<sup>2)</sup> Diese Urkunde, eine der wenigen saarländischen Urkunden aus dem frühen Mittelalter, erwähnt erstmalig den Ortsnamen „Letoltingos“ und die Pfarrkirche zu Illingen.

Wir erfahren, daß der Bischof Rodbert (:Rudhbertus:) von Metz (883 bis 917) den Besitz der von seinem Vorgänger Adventius gegründeten aber ungenügend begifteten Canonie des heiligen Terentius bei Wibilischiricka (Wiebelskirchen) im Bliesgau (Blesinse) in der Grafschaft des Odaker mit der Mutterkirche<sup>3)</sup> zu Letoltingos (Illingen) und der dazugehörigen Kapelle zu Scufinesvillare (Schiffweiler) und drei Herrenhöfe in Eskringos (Eschringen) mit allem Zubehör, ferner mit dem neunten Teil der Erträge der Herrenweinberge in Colredalio (Köllertal) vermehrt. <sup>4)</sup>

Nun gehört Illingen kirchlich zu Neumünster und territorial zum Bliesgau und ist mit der Geschichte dieses Gaues eng verbunden.

Im 10. Jahrh. kam infolge der Auflösung der Gauverfassung der größte Teil des Bliesgaues durch kaiserliche Schenkung an den Bischof von Metz. Die Metzger Bischöfe belehnten ihre Gebiete an Saar und Blies einigen tüchtigen Grafen, so den Grafen von Saarbrücken und Blieskastel. Diese gaben Teile ihrer großen Besitzungen, sogenannte Herrensitze, als Lehen an Ritter ab, die dafür Lehensdienste zu leisten hatten. So kam die Herrschaft Illingen im 14. Jahrh. an die Herren von Kerpen.

Der Gottesdienst und die Anstellung von Geistlichen in der Pfarrei Illingen unterstanden bis zur Umgestaltung des Kanonikerstiftes Neumünster in ein Benediktinerinnen Kloster (1005) der Leitung und Aufsicht dieses Stifts. Dieses blieb so bis zur Auflösung des Klosters 1576.<sup>4)</sup>

Auf das Alter der Illinger Pfarrkirche verweisen auch ihre beiden Patrozinien, des hl. Stephanus, als erstem Glaubenszeugen und des hl. Klemens, des ersten Bischofs von Metz.

Während der ganzen Zugehörigkeit Illingens zur Diözese Metz (bis 1803) hieß es in den kirchenamtlichen Schriftstücken, die die Pfarrei Illingen betrafen: „Sub invocatione sancti Stephani et sancti Clementis.“<sup>5)</sup> Seit Illingens Zugehörigkeit zum Bistum Trier wird nur noch der hl. Stephanus als Illinger Kirchenpatron genannt.

Die Pfarrkirche Illingen gehörte seit ihrer Gründung zum Bistum Metz, zum Archidiakonat Saarburg in Lothringen und zum Archipresbyteriat Neumünster.

Das Patronat kam mit dem Kloster an die Grafen von Nassau-Saarbrücken, die es 1625 an die Gerichtsherrn von Kerpen verkauften.<sup>6)</sup>

Im weiteren Geschichtsverlauf existieren nur wenige Aussagen über die Pfarrkirche. In keiner der Aussagen wird ein Kirchenneubau erwähnt.

Doch zum Beweis der Existenz einer kath. Pfarrgemeinde müssen diese wenigen Belege unbedingt erwähnt werden.

#### Der Streit um den Zehnten im 14. Jahrhundert

Die letzte Nachricht, die vor dem Zehntstreit herangezogen werden kann, datiert vom Nov. 1242. Sie sagt aus, daß der Pastor Ludevicus von Ildingen die lebenslängliche Nutznießung eines Hauses auf dem Graben in Trier haben soll.<sup>7)</sup> Es ist der erste Priester der kath. Pfarrei Illingen, der urkundlich erwähnt wird. In der 2. Urkunde vom 17. April 1353, betreff den Zehntstreit, wird folgendes berichtet:

Der Metzger Official schreibt dem Presbyter von Yldingen, daß die Äbtissin des Klosters Neumünster geklagt habe, daß zwei Teile des Zehnten im Dorfe und Gericht Yldingen, nämlich 6 Mltr. Weizen, 12 Mltr. Haber, 1 Schwein und andere Einkünfte, die seit unvordenklichen Zeiten dem Kloster gehörten, im Jahre 1352 von dem Ortsvorsteher Ludwig und der ganzen Gemeinde ohne ihr Wissen verkauft, ihr auch das Geld nicht gegeben worden sei. Er befiehlt dem Presbyter von Yldingen in seinem Namen, den Ludwig und die ganze Gemeinde angesichts der Kirche zu mahnen, das Geld binnen drei Tagen abzuliefern, andernfalls würde nach der ganzen Strenge der Statuten des Trierer Concils mit ihnen verfahren werden. Über die Ausführung dieser Weisung verlangt er einen versiegelten Bericht.<sup>8)</sup>

Da die Mahnungen nichts bewirkten, befiehlt am 29. Aug. 1353 der Metzger Official dem Presbyter von Yldingen<sup>9)</sup>, in seinem Namen in der Kirche öffentlich die Excommunication über den Vorsteher Ludwig und die ganze Gemeinde Yldingen zu verkünden, da sie trotz seiner Mahnung in ihrer Widersetzlichkeit verharret und dem Kloster Neumünster den unrechtmäßig entzogenen Zehnten nicht ersetzt hätten.<sup>10)</sup> Über die Ausführung dieses Befehls sei ihm in einem versiegelten Briefe zu berichten.

Nach dieser Drohung geben die Illinger nach. Die Unzufriedenheit mit Neumünster blieb. Das eigenmächtige Handeln des Ortsvorstehers Ludwig und der Gemeinde ist dadurch zu erklären<sup>11)</sup>, daß von 1348 bis 1351 die Pest in Illingen wütete, die viele Opfer forderte und Not brachte.

Der Klosterzehnte wurde verkauft, und der Erlös kam der hungernden Gemeinde zu. Nach langen Verhandlungen gelang es dann, daß die Zehntsteuer noch vor der Reformation nach Saarbrücken gezahlt werden konnte. Eine endgültige zufriedenstellende Lösung für die Pfarrei Illingen wurde erst 1625 gefunden, als der Herr von Illingen, Heinrich Ernst von Kerpen, für 4700 Gulden das Zehntrecht von dem Grafen Ludwig von Nassau-Saarbrücken kaufte.<sup>12)</sup>

#### Die päpstliche Steuer im 14. Jahrhundert

Was weitere Steuersachen der Pfarrgemeinde von Ildingen betrifft, so kann die ausgeschriebene Steuer vom 11. Juli 1357 bis zum 20. Nov. 1361 ange-

führt werden.<sup>13)</sup> Nach dieser päpstlichen Steuerverordnung mußten aus dem Archipresbyteriat Neumünster abliefern:

|                               |        |
|-------------------------------|--------|
| die Pfarrei Lenxwilre         | 1 Gld  |
| die Pfarrei Wilbeskircheim    | 2 Gld  |
| die Pfarrei Novum monasterium | 1 Gld  |
| die Pfarrei Ildingen          | 8 Groß |
| die Pfarrei Tyffwilre         | 8 Groß |
| die Pfarrei Furcha            | 4 Groß |
| die Pfarrei Betkensbach       | 6 Groß |
| die Pfarrei Fourbach          | 6 Groß |
| die Pfarrei Spisheim          | 3 Groß |

#### Die Folgen der Reformation für die kath. Pfarrei Illingen

Auch Illingen blieb von den Auswirkungen der Reformation nicht verschont. Nach Nassau-Saarbrückerischen Angaben ist Illingen 1624 lutherisch gewesen.<sup>14)</sup> Im „Illinger Saal- oder Gerichtsbuch“ wird 1576 als erster evangelischer Pfarrherr Severinus Duerem von Gülsh, der Zeit zu Ihlingen und 1619 als letzter evgl. Pfarrherr Johann Wilhelm Landsiedel genannt. 1626 hören wir wieder von dem ersten kath. Pfarrer, Joh. Heinrich Vinnitor.<sup>15)</sup> Ab 1660, mit dem Pfarrer Nikolaus Fasenich, wird die Reihe der kath. Pfarrer bis heute ununterbrochen fortgesetzt.

#### Der Visitationsbericht von 1686

Als ein neues Zeugnis einer kath. Pfarrei mit eigener Pfarrkirche gegen Ende des 17. Jahrh. sei der Visitationsbericht vom 20. Sept. 1686 erwähnt.<sup>16)</sup> Hierin wird uns von einer großen Armut der Illinger Pfarrkirche berichtet. Die Reformation, die Zerstörungen des 30jährigen Krieges und die Brandnacht von 1677 konnten die Illinger Pfarrkirche nicht völlig zerstören, doch bedurfte es jedesmal mehrerer Reparaturen. Durch diese Geschehnisse und die damit verbundenen Belastungen der Kirchenfabriken ist letztlich die Armut der Pfarrei Illingen zu erklären.<sup>17)</sup>

Weiterhin geht aus dem Visitationsbericht von 1686 hervor, daß die notwendigsten kirchlichen Geräte und Bücher fehlten, kein Lehrer vorhanden war, der die Kinder unterrichtete und dem Priester half.

Der Pfarrer Peter Heyard (1671 bis 1702) wird gelobt, da er seine Pflichten gut erfüllt und seinen Pfarrkindern die Hälfte seines Einkommens gibt.<sup>18)</sup>

#### Der Erweiterungsbau der kath. Pfarrkirche Illingen 1717

Im Jahre 1717 war die alte Pfarrkirche zu Illingen viel zu klein geworden, sie konnte die Gläubigen nicht mehr alle aufnehmen. Man mußte das Kirchenschiff, das auf vier Rundpfeilern ruhte, um zwei Pfeiler verlängern.<sup>19)</sup> Dies geschah in Übereinstimmung mit dem Steinhauer Ulrich Hanns von Saarbrücken. Mit ihm wurde für den Erweiterungsbau der Kirche folgender Preis ausgehandelt. Je Klafter zu sechs Schuh hoch und sechs Schuh lang — 25 Albus. (Albus: vom 14. bis 19. Jahrh. gebräuchliche Münze im Wert von 6 bis 10 Pfennig).

Die Verlängerung der Kirche betrug 20 Schuh an beiden Ecken, um 36 Schuh wurde die Kirche verbreitert. Weiterhin erhielt sie eine Empore. Die erste Kirchuhr von 1706 wurde schon im Jahre 1716 durch eine neue ersetzt.

1710 erhielt die Kirche ein neues Dach. Der neue Giebel, den man 1717 errichtete, behielt die Ausmaße des alten, man stützte ihn nur zusätzlich mit 2 Pfeilern an den Enden ab.<sup>19)</sup>

Die Kirche war geostet. Das Chor mit Hochaltar befand sich im Untergeschoß des Turmes. Dort wurden auch die Angehörigen der Adelsfamilie Kerpen bis zum Jahre 1732 (etwa seit 250 Jahren) beigesetzt, wo sie auch heute noch unangetastet ruhen, da beim späteren Neubau der Kirche in den Jahren 1789 bis 1791 ihre Grabstätte nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde. Der neue Boden wurde um 3 Schuh erhöht.<sup>20)</sup>

Ein Zeugnis des Umbaus ist das Ehewappen Joh. Ferdinands von Kerpen und seiner Frau Agnes, Anna Franzpries von Bullersheim. Heute befindet es sich über dem großen Pilasterportal mit Dreieckgiebel an der Südseite der Kirche.<sup>21)</sup>

Um die Kosten dieses bedeutenden Umbaus der Pfarrkirche zu decken, wurde die Kapellenrente, die eigentlich zur Unterhaltung der „Bergkapelle zu den sieben Schmerzen der seligen Mutter Gottes“ bestimmt war, herangezogen.<sup>22)</sup> Aus einer Erläuterung zur „Illinger Zehndverordnung“ vom Nov. 1752 geht hervor, daß diese Regelung von 1717 an beibehalten wurde, das heißt, nach dem Umbau der Kirche blieb die Kapelle im Genuß der Mittel aus der Kapellenrente. Pfarrer Wendalin Federkeil (1715 bis 1758) schrieb hierzu: „Wir bekunden hiermit, daß die Familie von Kerpen wegen derjenigen Zehnd von 5 Mltr. Korn und 10 Mltr. Haber, die alljährlich aus dem Illinger großen Zehenden auf das Illinger Schloß gebracht werden

1. nach der bisherigen Observanz von allhieriger Pfarrkirche das Schiff gebauet und unterhalten haben. . . . . usw.“<sup>23)</sup>

Bis zum Ausbruch der Französischen Revolution, d. h. auch bis zum letzten Neubau der kath. Pfarrkirche Illingen, ist nichts Wesentliches mehr über die Pfarr- und Kirchenbaugeschichte Illingens zu berichten.

#### *Der Neubau der kath. Pfarrkirche Illingen 1789—1791*

Verhandlungen über einen geeigneten Bauplatz für die neue kath. Pfarrkirche

Der Erweiterungsbau der Pfarrkirche erwies sich schon kurze Zeit später als zu klein, besonders als die Dörfer Dirmingen und Berschweiler 1725 dem Pfarrer von Illingen übertragen wurden. 1779 zählte man in der Illinger Kirche 700 Kommunikanten. Obwohl sie schlechte Tribünen hatten, war nicht genügend Platz für alle Kirchenbesucher.<sup>24)</sup>

Der dringend notwendige Neubau einer Kirche wurde immer wieder verschoben, da niemand die Kosten für einen Neubau übernehmen wollte.

Im Jahre 1780 visitierte der Bischof von Metz die Pfarrei Illingen. Unter Androhung des Interdikts verlangte er den sofortigen Neubau der Kirche.

Doch schon zuvor bemühte man sich redlich um einen Neubau. Amtmann Glahn bittet am 10. 6. 1779 in einem Brief den Freiherrn von Kerpen um eine Stellungnahme, ob ein weiterer Anbau der Kirche „schicklich“ sei. Aus dem Antwortschreiben geht hervor, daß dieser eine Vergrößerung nicht für wirtschaftlich hält, vielmehr soll der Baumeister von Blieskastel einen Riß anfertigen, doch damit sei noch nicht gesagt, daß neu gebaut werden soll.

Der Baumeister, Peter Reheis, kam noch im gleichen Jahre nach Illingen und nahm die Maße der Kirche und des Kirchhofs auf, um einen Riß von der neuen Kirche anfertigen zu können.<sup>25)</sup>

Auf die Frage des Pfarrers Marx, ob denn die Gräber nicht hinderlich seien, antwortete Reheis, daß er schon mehrere Kirchen gebaut habe, und daß dies für ihn kein Hindernis sei. Wenn Gräber für das Fundament hinderlich seien, so würden sie im Boden abseits gedrückt.

Am 21. Aug. 1780 versammelten sich sämtliche Meyer, Gerichte und Vorsteher der Herrschaft Illingen, sowie die Gerichte und Deputierte der beiden mit zur Pfarrei gehörigen Gemeinden Hüttigweiler und Raßweiler, um sich auf dem Kirchhof von dem Baumeister den Riß erklären zu lassen. Man genehmigte ihn, nur wurde Reheis gebeten, den alten Turm stehen zu lassen.<sup>25)</sup>

Bevor man sich über die Verlegung des Kirchhofs einigen konnte, schlug man zunächst drei neue Plätze zum Bau der neuen Kirche vor, weil man die Befürchtung hegte, daß die Kirche wegen Feuersbrunstgefahr durch die angrenzenden Häuser nicht mehr auf dem alten Platz gebaut werden könne.

Als erster geeigneter Platz wurden die 2 Gärten des Johannes Keßler, die sogenannten Meyers Gärten, neben dem neuerbauten Wohnhaus des Schulmeisters Lill und dem Gehweg zur Kapelle benannt.

Als zweiten möglichen Bauplatz gab man jenseits dieses Weges gelegene Gärten an.

Als letztmöglichster Bauplatz wurden die herrschaftlichen Schußgärten genannt. Peter Reheis wurde nun beauftragt ein Gutachten über die drei geplanten Kirchenplätze anzufertigen.<sup>25)</sup>

Am 23. Sept. 1780 erstattet Reheis sein Gutachten, ohne jedoch einen wirklichen Vorschlag zu machen. Es verging bald ein Jahr, bis man sich nochmals mit dem Bauvorhaben intensiver beschäftigte. Am 17. Aug. 1781 teilt der Freiherr von Kerpen in einem Bief an den Amtmann Glahn von Illingen mit, daß ein Gutachten seines Sohnes, der Domdechant war, dahin gehe, daß der Platz, auf dem die alte Kirche steht, nicht genügend groß sei. Er schlage deshalb vor, die Kirche vor dem Ort, vor die von dem Herrn Pfarrer und Herrn Schulmeister neuerbauten 2 Häuser, wo sich ein sehr schöner Platz, der dem Meyer gehört, befindet, zu bauen.<sup>25)</sup>

Dieser Meinung seines Sohnes schließe er sich jedoch nicht an, er sei der Meinung, daß es am besten wäre, die Kirche auf ihrem alten Platz zu erbauen. Der Gefahr der Feuerbrunst könne man dadurch begegnen, daß man zu nahe liegende Häuser abreißt.

Amtmann Glahn unterstützt die Meinung des Freiherrn und weist noch darauf hin, daß es wohl gut wäre, die Arbeiten nach dem Reheisischen Riß ausführen zu lassen, wobei der alte Turm und die Sakristei stehen bleiben sollen. Dadurch würde man viel Gemäuer gewinnen. Jetzt seien von dem Baumeister Reheis noch einige Grundrisse anzufertigen, um solche den „Arbeitsleuten zu ihrer Maßnahme“ zustellen zu können.<sup>25)</sup>

Der Freiherr von Kerpen entschied sich daraufhin als Patron der Kirche für den Neubau auf dem alten Platze, da eine Vergrößerung der geosteten Kirche nicht möglich war.<sup>25)</sup>

**Der Fronverweigerungsstreit der Hüttigweiler und Raßweiler beim Neubau der kath. Kirche Illingen**

Die zum Neubau notwendigen Hand- und Spanndienste, d. h. Dienstleistungen, die die Pfarreingesessenen mit Hand und Pferden für den Grundherrn zu vollbringen hatten, sollten auch von den Hüttigweilern und Raßweilern ge-

leistet werden. Dagegen wehrten sie sich jedoch mit allen Mitteln.<sup>26)</sup> Es kam zum Frohnverweigerungsstreit der Hüttigweiler und Raßweiler Einwohner (1780 bis 1785).<sup>27)</sup>

Als der Beschluß zum Kirchenbau durch das Amt Illingen gefaßt wurde, ließen die Hüttigweiler und Raßweiler durch zwei Deputierte ihre Weigerung zur Mithilfe schon erklären (1780). Dies wurde in Illingen zu Protokoll genommen, und vom Illinger Amtmann Glahn am 26. Aug. 1780 unterzeichnet.<sup>28)</sup>

Weiterhin wurden die Hüttigweiler in Ottweiler, St. Wendel und sogar in Trier vorstellig, um den Beweis zu führen, daß sie nicht verpflichtet seien, irgendeine Dienstleistung für den Kirchenbau in Illingen zu verrichten. Sie selbst wollten sogar eine neue Kapelle in Hüttigweiler bauen, der Bischof jedoch versagte ihnen die Genehmigung. Im Sommer 1783 richteten sie sogar eine Beschwerde an den Kurfürsten in Trier, wie ein Aktum vom 26. 9. 1783 in St. Wendel berichtet.<sup>29)</sup> Sie trafen jedoch auf Ablehnung von allen Seiten, so blieb ihnen nur die Unterordnung übrig.

In einem Schreiben vom 15. Dez. 1785 des Amtmann Glahn wurde ein gütlicher Vergleich zwischen den Streitenden angestrengt.<sup>30)</sup> Weitere vier Jahre später konnte dann endlich 1789 der Kirchenbau beginnen.<sup>30)</sup>

Der Hauptgrund, warum die Hüttigweiler und Raßweiler gegen den Kirchenbau zu Illingen waren, ist wohl darin zu suchen, daß sie selbständig sein wollten und nicht bereit waren, als kurtrierische Untertanen Frohndienste für eine fremde Herrschaft zu leisten.

Um diese Einstellung deutlich zu machen, muß folgendes gesagt werden. — Im Jahre 1345 empfangt Reinbold von Saarbrücken Ettendorf seine Güter zu Hüttigvillre, Zwenvillre und Raßvillre von Balduin v. Luxemburg, Erzbischof v. Trier (1307 bis 1354) zum Lehen.<sup>30)</sup> Diese Güter vererbten sich in der Familie von Saarbrücken Ettendorf und kamen dann an die Herrn von Sirzk. Der letzte dieses Geschlechts Philipp von Sirzk, Domprobst v. Trier und Würzburg, verkaufte Hüttigweiler und Raßweiler im Jahre 1474 an die Kirche in St. Wendel.<sup>31)</sup> Es entstand nun ein kurtrierischer Besitz unter der Oberhoheit des Kurfürsten v. Trier, wobei die Grundrechte und Leibeigenschaftsrechte bei der Pfarrkirche zu St. Wendel waren. Sie bildete eine eigene Meierei im Amte St. Wendel. Hieraus wird ersichtlich, daß Hüttigweiler und Raßweiler Illingen gegenüber zu einem fremden Territorialgebiet gehörten. — Dies waren wohl letztlich die Gründe für den Widerstand der Pfarrkinder von Hüttigweiler gegen den Kirchenbau in Illingen.<sup>32)</sup>

#### Durch den Neubau bedingte Verlegung des Kirchhofs

Vor dem eigentlichen Neubau der Pfarrkirche errichtete man um 1780 eine Notkirche aus Brettern.<sup>33)</sup> Im Zuge der ersten Baumaßnahmen mußte man den bisher die Kirche umgebenden Kirchhof „außerhalb des Dorfes“ verlegen. Dies ist durch den auftretenden Platzmangel beim Kirchenneubau notwendig geworden.

Am 1. Aug. 1781 schreibt Pfarrer Marx einen Brief an den Freiherrn von Kerpen, in dem er diesen bittet, daß im künftigen Frühjahr ein neuer „Kirchhoff gemacht werde“. Im Winter könne man schon mit den Vorbereitungen beginnen, wie z. B. mit dem Planen des Steinbrechens und Steinhauens für die Umfassungsmauer.

Am 20. Oktober 1781 berichtet er in einem weiteren Brief an den Freiherrn von Kerpen, daß er mit dem Herrn Amtmann Glahn, dem „alten Caros“, der Maurermeister von Ottweiler war, und „Joas Cornelius von Illingen“ den zu erbauenden Kirchhof nahe bei dem ersten Fußfall an dem Kapellenweg 150 Werkschuhe lang und 100 breit abgemessen und abgezählt habe. Später seien die Pfarrkinder zu ihm gekommen und hätten darum gebeten, den Kirchhof oberhalb der „Breckkaulen“ (alter Steinbruch nahe dem jetzigen Friedhof) auf rechter Hand am Udelfangerweg in die Gemeindegärten zu verlegen.<sup>34)</sup>

Nach Rücksprache mit den Vorstehern von Hüttigweiler und Raßweiler einigte man sich im Okt. 1781 schließlich, den Kirchhof 20 Ruthen, von dem schon abgesteckten Platze, näher zum Dorfe zu verlegen. Der Auftrag zur Erstellung einer Mauer um den Kirchhof ging für 130 fl. an den Maurermeister Cornelius aus Illingen. Hiergegen hatte der Freiherr nichts einzuwenden, und so konnte, wie Amtmann Glahn am 25. Aug. 1782 dem Freiherrn berichtet, „am abgewichenen Montag der neue Kirchhof eingesegnet werden, und am anderen Tag darauf das Begräbnis mit einem siebenjährigen Bübgen wirklich angefangen werden“.<sup>34)</sup>

Im 19. und 20. Jahrhundert erfuhr dieser Kirchhof mehrere Vergrößerungen.

#### Ausführung des Kirchenneubaues 1789 bis 1791

Kurz vor Ausbruch der Französischen Revolution konnte man endlich am 2. Juni 1789 mit dem Bau der neuen Kirche auf dem erhöhten Platz der bisherigen alten Kirche beginnen.

Die Kostenaufteilung wurde wie folgt geregelt:

Lothar Franz von Kerpen (verh. Scharlotte Mohr v. Wald) übernimmt die Kosten für das Schiff.

Wegen des Bezuges von 1/3 des Zehnten oblag Pfarrer Joh. Emmerich Marx (1768 bis 1802) die Baupflicht des Chors.

Die Gemeinde sollte den Turm zahlen.

Der Baumeister war der Blieskasteler Architekt Peter Reheis (geb. Erschweiler 1738, gest. Blieskastel 1804). Er war der Schüler des fürstlichen Oberbaudirektors Friedrich Joachim Stengel (geb. Zerbst 1694, gest. Saarbrücken 1787). Die Ausführung hatte Meister Jodocus Martin aus Oberkirchen.<sup>35)</sup>

Peter Reheis begann seine Laufbahn 1766 als Maurer- und Steinhauermeister an der Saarbrücker Ludwigskirche. Er wurde 1784 fürstlich von der Leyenscher Chausseeinspektor und 1786 Chaussee- und Baudirektor.

Außer Illingen sind folgende Bauten nach seinem Plan entstanden:

1. Im Fürfeld die kath. Pfarrkirche (1774 bis 80). Der Bauherr derselben war Freiherr Lothar Franz von Kerpen.<sup>36)</sup>
2. In Blieskastel die kath. Pfarrkirche (ehemaliges Schloß) 1776 bis 78, als Franziskanerkloster erbaut. Der Grundriß stammt „vielleicht“ von ihm.<sup>37)</sup>
3. In Reinheim die kath. Pfarrkirche (ältester Teil 12. bis 13. Jahrh.), das Langhaus wurde 1790 bis 91 erbaut. (Inscription)<sup>38)</sup>
4. In Niederwürzbach „Monplaisir“ (auch „Maison-rouge“ genannt). Es wurde als von der Leyensches Landhaus 1785 bis 86 unter Verwendung einer schon bestehenden Mühle erbaut.<sup>39)</sup>

Anmerkung: W. Zimmermann erwähnt in seinem Werk *Kreuznacher Kunstdenkmäler* (S. 271 u. S. 282) Christian Reheis als Maurermeister bei der Erbauung der Christianskirche in Meisenheim (1761 bis 1771). — Zimmermann läßt offen, in welchem möglichen familiären Verhältnis Chr. zu Peter Reheis steht.

Peter Reheis verstand es in geschickter Weise, die Enge des Platzes, auf dem die Kirche stehen sollte, auszunutzen. Er verlegte das Kirchenschiff in Nord-südrichtung. Um die Gräber der Kerpen nicht zu gefährden, erhöhte er den Boden der Kirche um 3 Schuh. Da das alte Kirchenschiff vollständig abgerissen wurde, ist anzunehmen, daß er den Schutt zu der Erhöhung des Fußbodens benutzte. Hierüber könnten Nachgrabungen im jetzigen Kirchenschiff Aufschluß geben. Den stehengebliebenen Ostturm lehnte er an die Mitte der Ostseite des Längsschiffes an. Der Turm selbst mußte wegen des höher zu bauenden Kirchendachs um ein Stockwerk erhöht werden. Weil die zwei Stockwerke des alten Turmes stehen blieben, brauchte die Gemeinde, die den Turm ursprünglich ganz zu finanzieren hatte, nur noch das dritte Stockwerk zu zahlen. Ob wegen der Feuersbrunst wirklich umliegende Häuser abgerissen wurden, war nicht in Erfahrung zu bringen. Um jedoch die Kirche zu schützen, wurde um die kleine Anhöhe, auf der die Kirche steht, eine mächtige Stützmauer errichtet.<sup>40)</sup> Der Turm erhielt einen fein abgestuften Helm, aus Zwiebel und Laterne gebildet.

Dieser Zwiebelturm ist heute noch neben der Wasserburg Kerpen das Wahrzeichen von Illingen. Er ist wohl einzig im westdeutschen Raum.

Der Erbauer dieser Zwiebelzier war vermutlich ein Österreicher<sup>40)</sup>, da man diese Turmart dort öfters findet und früher zahlreiche Bande Illingen mit Wien und Österreich — Reichsherrschaft Kerpen — verknüpfte.<sup>41)</sup>

Die Kirche ist ein einschiffiger Hallenbau mit barocken Formen. Sie ist ein verputzter Bruchsteinbau von fünf Fensterachsen, im Lichten 14,15 m breit und 37,95 m lang. Der Chorraum ist durch Abschrägung etwas eingezogen und endet innen rund und außen dreieckig. Die Fenster sind rundbogig geschlossen.

Auf der Südseite ist ein großes Pilasterportal mit Dreiecksgiebel. Darüber mauerte man das Ehwappen Ferdinands von Kerpen und seiner Frau Agnes, Anna Franzpies, von Bullersheim ein. Beide waren die Bauherren des erwähnten Erweiterungsbaus der kath. Pfarrkirche Illingen im Jahre 1717.

Aus der Grundrißzeichnung des Kirchenneubaues von 1789 bis 1791, die W. Zimmermann in seinem Werk „*Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und Saarlouis*“ auf Seite 64 anführt, ist zu ersehen, daß der erste Steinbau des Turmes bzw. des wohl ersten nachweisbaren Steinbaues einer Kirche in Illingen im 13. Jahrhundert liegt.

Im 15. Jahrh. wurden im Untergeschoß neue Fenster eingesetzt, von denen das südliche Turmfenster im Anfang des 16. Jahrh. ein neues Gewände erhielt. Weitere detaillierte Angaben über den Kirchenneubau Ende des 18. Jahrh. konnten von mir nicht eingesehen werden.

Am 9. Sept. 1791 konnten die Reliquien des alten Altares in den neuen übertragen werden. Am 14. Sept. 1791 wurde die kath. Pfarrkirche Illingen von Pfarrer Marx im Auftrage des Bischofs von Metz auf den Titel des hl. Erzmärtyrers Stephanus benediciert.<sup>42)</sup>

## *Werke des Bildhauers Matthias Weyser in Illingen*

### Die Kreuzigungsgruppe neben dem Hauptportal der Pfarrkirche

Diese Kreuzigungsgruppe stammt, wie die Inschrift angibt, aus dem Jahre 1798. Die Inschrift hat folgenden Wortlaut:

JOHANNES SCHWENDLING ET AGNES WEIRICH EX ILLINGEN  
EREXERUNT MDCCXCVIII

Laut Abschrift des Akords im Pfarrarchiv Illingen ist der Bildhauer Matthias Weyser aus Blieskastel der Schöpfer.<sup>43)</sup>

### Kreuzigungsgruppe auf dem Friedhof in Illingen

Eine ähnliche, doch schönere Kreuzigungsgruppe von demselben Künstler aus dem Jahre 1790 finden wir auf dem Friedhof zu Illingen.

Sie wurde nach dem zweiten Weltkrieg von Herrn Pfarrer Fiseni (1922 bis 1950) restauriert. Sie zeichnet sich durch ihre Schönheit und Formvollendung aus.

### Matthias Weyser und weitere Werke von ihm in Illingen

In diesem Zusammenhang muß auf das Gnadenbild der schmerzhaften Muttergottes mit hübschem Faltenwurf in guter barocker Haltung auf der Illinger Bergkapelle hingewiesen werden.<sup>44)</sup>

Auf der Ostseite der Bergkapelle finden wir das stark verwitterte Kreuz, das mit M(atthias) W(eyser) signiert ist und aus dem Jahre 1795 stammt.

Ferner wird dem Blieskasteler Meister das Wegkreuz an der Heistermühle, an der Straße Illingen—Wemmetsweiler, zugeschrieben.<sup>45)</sup>

Der Bildhauer und Stukkateur Matthias Weyser wurde 1747 in Fernbach im Schwarzwald geboren. Er ließ sich zuerst in Kaiserslautern nieder und verlegte 1781 seinen Wohnsitz nach Blieskastel, wo er bereits 1779 arbeitete. Dort starb er 1813.

### Andere bekannte Werke von Matthias Weyser

Ein Werk des Blieskasteler Meisters ist auch der Altaraufsatz in Ottweiler (1811), die Erneuerung des Hochaltars in St. Johann, wie auch eine Kreuzigungsgruppe in Blieskastel (1804)<sup>46)</sup> und die Fassadengestaltung der dortigen Schloßkirche. Letztlich lieferte er die Entwürfe für Eisengüsse der St. Ingberter Hütte.<sup>47)</sup>

### *Eckstück eines röm. Grabmals im Turm der kath. Pfarrkirche Illingen*

Wohl das älteste Kunstwerk, das an der Kirche bewundert werden kann, ist ein altrömischer Grabstein. Er ist in der Südostecke des Turmes eingemauert.<sup>48)</sup> Auf der Südseite sind nicht, wie Mailänder sagt, zwei Genien dargestellt, die Sonnenstrahlen mit Flügeln auffangen.<sup>49)</sup> Dies stellte sich nach einer Unterredung mit dem Landeskonservator, Herrn Dr. Klewitz, heraus. Vielmehr sind es wohl zwei Genien, die Tücher halten, welche sich nach den Seiten wie Girlanden öffnen. Die Ostseite des Steines zeigt ein üppiges Weingeranke mit großen Trauben.

Auch W. Zimmermann gibt keine Deutung oder genauere Beschreibung des Steines.<sup>50)</sup>

Dieser alte röm. Grabsteinrest wurde offenbar nicht weit hergeholt. Er stammt wahrscheinlich aus der näheren Umgebung Illingens.<sup>51)</sup> Bemerkenswert ist noch, daß nach Aussage eines Bausachverständigen dieser Stein nicht später über dem Sockel, auf dem er ruht, eingemauert worden sein kann. Denn dies wäre in einer solchen Exaktheit undenkbar. Er kann also beim Bau des ersten Stockwerks des Turmes mit verwendet worden sein. Schon öfters hat man festgestellt, daß im Frühmittelalter Steine vom röm. Götterkult in christlichen Kirchen eingemauert wurden.

Es ist anzunehmen, daß hierzulande die ersten Kirchen nicht in Holz, sondern in Stein ausgeführt wurden. Man hatte ja das Mauern und die Ausführung steinerner Bauten von den Römern gelernt.<sup>52)</sup>

#### *Die ersten Glocken der neuen Pfarrkirche*

Die drei Glocken der kath. Pfarrkirche Illingen, die zuerst erwähnt werden, mußten in den Auswirkungen der Französischen Revolution 1794 nach Metz abgeliefert werden. Wann sie gegossen wurden und woher sie stammten, ist nicht bekannt. Im Jahre 1797 wurden jedoch schon wieder zwei Glocken in Metz gekauft.<sup>53)</sup>

Wie aus einem Fragebogen des Generalvikariats von Trier 1847 hervorgeht, hing die eine der beiden Glocken in der Pfarrkirche. Sie wurde 1759 gegossen. Wo sie genau herkommt wird nicht ersichtlich, da aus der Inschrift ein Wort ausgemeißelt wurde, das uns vielleicht Auskunft über ihre Herkunft hätte geben können.<sup>54)</sup>

Die zweite Glocke hing in der Bergkapelle und wurde 1773 von Christoph Klein in Luneville gegossen. Christoph Klein war mit Maria Charlotte, geb. Grattel verheiratet. Beide waren evangelisch und wohnten vor 1753 in Schwarzenacker, später in Ernstweiler. Unter anderem erhielt Chr. Klein 1779 den Auftrag, zwei Glocken in Blieskastel zu gießen.<sup>55)</sup>

Aus den Herstellungszeiten der Glocken und dem weit späteren Ankauf durch den Pfarrer Joh. Emmerich Marx von Illingen wird klar ersichtlich, daß die Glocken nicht eigens für die Illinger Pfarrkirche gegossen wurden, sondern vielmehr aus einer anderen Kirche oder einem anderen Kloster stammten, die ihre Glocken auch während der Französischen Revolution abgeben mußten.

#### *Die Kirchengestaltung*

Die eigentliche Innenausstattung der Kirche wurde erst 1803 von Trier angekauft. Wir lesen hierzu in der Chronik (heute nicht mehr vorhanden): „Im Jahre 1803, bis dahin wird ein provisorischer Altar in der Kirche gestanden haben, wurde durch Herrn Pfarrer Clerren, der bis dahin Prior des Dominikanerklosters in Trier gewesen war und jetzt als Pfarrer nach Illingen kam, aus der Kirche seines Klosters, die abgebrochen wurde, folgende Stücke der Inneneinrichtung mitgebracht: der barocke Hochaltar, die zwei barocken Seitenaltäre, die Barockkanzel, die zwei barocken Beichtstühle mit den Bildern von Petrus und Maria Magdalena, die Kommunionbank, drei Sessel, fünf wertvolle Leuchter aus Holz und eine kostbare weiße Capelle (heute nicht mehr vorhanden). Somit wurde für Illingen ein großer Kunstschatz erworben. Es war für die Pfarrei, die in dem selben Jahre zur Diözese Trier

kam, ein einzigartiges Brautgeschenk, für den Pfarrer aber eine beruhigende Freude, an denselben Altären den Gottesdienst halten zu können, an denen er vorher Jahre lang den heiligen Dienst versehen hatte.“<sup>56)</sup>

Pfarrer Clerren war z. Z. der Auflösung der Klöster Prior in dem genannten Dominikanerkloster. Die Stücke, die er 1803 mitbrachte, sind kein Geschenk an ihn oder an die Pfarrgemeinde Illingen gewesen, wie vielfach angenommen wurde. Die Gegenstände mußten angekauft werden.<sup>57)</sup>

Dieser Ankauf ist notiert und verrechnet in der Kirchenrechnung für das Jahr 1803. Dort heißt es:

|                                      |                     |
|--------------------------------------|---------------------|
| 1. für die zwei Nebenaltäre          | 103 Flor.           |
| 2. für die Kanzel                    | 6 Flor.             |
| 3. für die Beichtstühle              | 9 Flor. 10 Kreuzer  |
| 4. für zwei Statuen und Plüschsessel | 16 Flor. 30 Kreuzer |
| 5. für den Hochaltar                 | 75 Flor.            |

### *Die zwei Seitenaltäre*

Sie dürften in der Mitte des 18. Jahrh. angefertigt worden sein.<sup>58)</sup> Sie haben einen Säulenaufbau, der ein Bild im geschweiftem Barockrahmen umschließt. Das Gesims in bewegtem Barock ist auf den Ecken mit Putten besetzt. Darüber ist ein Bildaufsatz. Ferner haben die Altäre wunderschöne Intarsien. Sie dürften die einzigen in unserem Bereich sein, die solche Holzeinlegearbeiten haben.<sup>59)</sup>

Über die Bilder der Seitenaltäre bleibt noch einiges zu berichten. Nach Rücksprache des Pfarrers Lenarz mit dem Kirchenrat am 29. April 1866, bestehend aus den Herrn Hohlweck, Woll, Scherer, Kuhn, Niklas und Schlicker, wurde beschlossen dem Maler Carl Clasen aus Düsseldorf den Auftrag zur Anfertigung neuer Bilder für die Seitenaltäre zu geben. Herr Clasen wurde Pfarrer Lenarz von einem befreundeten Herrn Kiefer, Inspektor der Fabrik in Mettlach, empfohlen. Außerdem machte Herr Clasen das billigste Angebot. 250 Taler für beide Bilder und 100 Taler Anzahlung bei Auftragsbestätigung.<sup>60)</sup> Diese Bilder sind heute noch in den Seitenaltären.

Aus einem Brief des Pfarrers Lenarz vom 1. Mai 1866 an das bischöfl. Generalvikariat in Trier geht hervor, daß bei einer Renovierung der Altäre 15 Jahre zuvor (1851) der Anstreicher und Vergolder Quirin aus Kyllburg für 30 Taler die zwei älteren Bilder, die die Seitenaltäre zuvor schmückten, angefertigt hat. Jedoch müssen die Bilder von schlechter Qualität gewesen sein, was auch in dem Brief angedeutet wird, da sie schon 15 Jahre später durch neue ersetzt werden mußten. Die Motive der beiden älteren Bilder von Quirin werden in dem Brief nicht erwähnt.<sup>61)</sup>

### *Die Kanzel*

Wie schon gesagt, stammt die Kanzel aus dem Dominikanerkloster in Trier. Doch muß in dem Kloster eine zweite, vielleicht sogar die gleiche Kanzel gestanden haben. Diese zweite Kanzel soll sich in der Antoniuskirche in Trier befinden mit der Inschrift:

LAUDARE, BENEDICERE ATQUE PRAEDICARE 1762

Es ist anzunehmen, daß die Kanzel in Illingen aus der gleichen Werkstatt stammt und vielleicht sogar im gleichen Jahre (1762) angefertigt wurde.<sup>62)</sup> Die Kanzel hat einen geschweiften Körper mit Füllung in bewegtem Umriss.

Auf den Ecken sitzen die freigeschnitzten Figuren der vier Evangelisten. Der Deckel wurde im Jahre 1887 erneuert.<sup>63)</sup>

#### *Die zwei Beichtstühle*

Auch sie gehören zu den barocken Schönheiten unserer Kirche. Es ist anzunehmen, daß sie wie die Kanzel, die Seitenaltäre und die Kommunionbank Mitte des 18. Jahrh. angefertigt wurden. Sie alle tragen zum harmonischen Bild der barocken Eigenart des Innenraumes der Kirche bei. — Die Beichtstühle haben einen geschweiften Grundriß, ein reiches Gesims und einen Bildaufsatz. (Maria Magdalena und Petrus) Die Pilaster der einzelnen Abschnitte sind in freien Voluten hochgezogen.<sup>64)</sup>

#### *Der Hochaltar*

Der Hochaltar der kath. Pfarrkirche zu Illingen hatte eine sehr wechselvolle Geschichte. Bevor er 1803 nach Illingen kam, stand ein Notaltar dort. Alle Kunstschatze waren der Illinger Kirche bis ins 20. Jahrh. erhalten geblieben und durch Pfarrer Fiseni in den dreißiger Jahren in den Werkstätten für kirchliche Kunst, Gebr. Mettler, Morbach, in stilechter, künstlerischer Form restauriert worden.

Nur der barocke Hauptaltar nicht, er wurde von Dechant Hansen um die Jahrhundertwende durch einen neugotischen Hochaltar ersetzt und später in die Notkirche von Wustweiler gebracht.<sup>65)</sup> Nach der Erbauung der Pfarrkirche in Wustweiler (1932 bis 1934) und durch Anschaffung eigener neuer Altäre kam er wieder nach Illingen zurück, wo er vorübergehend im Mariensaal des Pfarrheims Aufstellung fand. Hiernach kam der Altar in die Notkirche nach Aschbach. Am 5. April 1952 kehrte er auf ausdrücklichen Wunsch unserer kirchlichen Behörde an seinen alten Platz in der Pfarrkirche Illingen zurück.

Der Altar stellt eine sehr feine Barockarbeit des 18. Jahrh. in angenehm gemäßigter Form dar.<sup>66)</sup> Der Tabernakelbau ist mit schön geschnitztem, keineswegs übertriebenem Schnörkelwerk versehen. Auch wurde der Altar unter Pfarrer Fortuin 1952 von den Gebr. Mettler restauriert. Allerdings fehlt dem Ganzen jetzt der charakteristische Giebelaufsatz der Barockkunst. Man kann wohl annehmen, daß dieser Aufsatz bei den mehrfachen Wanderungen des Altars ein Opfer der Zeit wurde.

#### *Anmerkung zum neugotischen Hochaltar und zur Skulptur des Auferstandenen*

Was den neugotischen Hochaltar anbetrifft, der für längere Zeit den Barockaltar ersetzte, so ist er nicht, wie vielfach geglaubt wurde, verkauft oder spurlos verschwunden, er befindet sich heute noch zerlegt in einem Abstellraum im Pfarrhaus.

Da nur noch das Herzstück des barocken Hauptaltars aus dem Dominikanerkloster vorhanden war, verlangte die Leere über dem Altar eine entsprechende barocke Ergänzung. Durch Vermittlung des bekannten, vom bischöflichen Ordinariat bes. empfohlenen, Kirchenmalers und Restaurateurs Walter Dick aus Wasenbach bei Nassau konnte die Pfarrgemeinde eine überlebensgroße hochbarocke Skulptur des Auferstandenen (früherer Standort im Kloster Marienstatt, Westerwald) erwerben. Der genannte Künstler gab der

renovierten Statue eine festliche, barocke Fassung und erhöhte ihre Wirkung durch einen vergoldeten Strahlenkranz.<sup>67)</sup>

#### *Die Grabplatte Heinrichs von Kerpen*

Ein Kunstwerk, das heute noch in der Pfarrkirche bewundert werden kann, ist der Grabstein des Ritters Heinrich von Kerpen. Es ist jedoch nicht bekannt, wo sich das Grab des Ritters befindet. Sicher hingegen ist jedoch, daß es sich nicht unter dem Grabstein in der Kirche befindet. Der Grabstein stammt noch aus der alten Pfarrkirche und wurde beim Neubau willkürlich in die Westwand des Schiffes eingemauert. Der frühere Standort des Epitaphs ist nicht bekannt.

Wir sehen auf der Grabplatte auf einer rechteckigen Tafel in Lebensgröße einen bärtigen Ritter in voller Rüstung in sehr guter Arbeit (Flachrelief), mit aufgeklapptem Visier, die Hände vor der Brust zum Gebet gefaltet. Im linken Arm trägt er das lange Schwert, auf seiner rechten Seite erscheint hinter der Hüfte der Griff eines Dolches. Die vier Ecken der Grabplatte werden durch je ein Wappen ausgefüllt. Über der Figur des Ritters befindet sich eine von zwei Halbsäulen flankierte Tafel mit der Grabschrift:

IM IAR 1557 VF DONESTAG  
DEN 3. TAG IUNII IST IN  
GOT VERSCHEIDEN DER  
EDEL VND ERNVEST HEN  
RICH VON KERPEN HER ZV  
MERS VND ILLINGEN DER  
SELN GOT GENAD VND  
BARMHERZIG, SEI AMEN

#### *Zur Wappendeutung des Grabsteins*<sup>68)</sup>

Bekrönt wird der Grabstein durch einen Dreieckgiebel, der ebenfalls zwei Wappen enthält. Diese beiden Wappen sind leicht zu deuten: es handelt sich bei dem linken (heraldisch rechts) um das Familienwappen des Verstorbenen, also um das Wappen der Herren von Kerpen (ein roter Zickzackbalken in Silber) und bei dem rechten (heraldisch links) um das seiner Ehefrau, einer Katharina Schenk von Schmidburg (silberne Schnalle in schwarz). Die Frau entstammte dem rheinischen Uradelsgeschlecht von Schmidburg (Stammsitz bei Kirn), die das Erbschenkamt im Erzbistum Trier besaß und daher in einem Zweig den Beinamen Schenk führte.

Schwieriger sind die vier Wappen auf der eigentlichen Grabplatte zu deuten. Die Schwierigkeit wird dadurch erhöht, weil den Bildhauern oft Fehler unterlaufen sind, ganz abgesehen davon, daß bei neueren Renovierungen falsche Farben verwandt worden sind. Bei den Wappen auf Grabsteinen ergibt sich meist folgende Anordnung: links sind die Vorfahren väterlicher Seite (die Schwertseite), rechts sind die Vorfahren mütterlicher Seite (die Spindelseite). Doch diese Anordnung wurde auf dem Grabmahl des Heinrich von Kerpen nicht eingehalten.

Links oben befindet sich das Wappen seines Vaters Bernhard von Kerpen (roter Zickzackbalken in Silber, auf dem Helm ein Flug, wie der Schild gezeichnet; Decken rot / silber).

Rechts oben ist das Wappen seiner Mutter Elisabeth von Wolfstein (drei schwarze Schrägrechtsbalken in Silber, auf dem Helm Hut mit Aufschlag,

darauf eine silberne Säule, besteckt mit einem Hahnenfederbusch). Die verwendeten Farben stimmen nicht ganz.

Links unten sehen wir das Wappen der Großmutter mütterlicherseits Anna Münch von Busseck (halbrechtsgekehrter, abgerissener, rotbezungter, schwarzer Widderkopf in Gold, auf dem Helm der Widderkopf zwischen goldenem Flug).

Rechts unten ist das Wappen seiner Großmutter väterlicherseits, Johanna Bayer von Boppard (schwarzer rotgekrönter Löwe in Silber, auf dem Helm der Löwe wachsend zwischen silbernem Flug, Decken rechts, schwarz / silber; links, schwarz / rot).

Die unteren Wappen wurden vertauscht (seitenverkehrt).<sup>68)</sup>

### *Die Geschichte der Glocken im 19. und 20. Jahrhundert*

Pfarrer Lenarz teilt 1864 dem Generalvikariat in Trier den schlechten Zustand seiner beiden Glocken, die 1797 in Metz angekauft wurden, mit. Er bittet darum, die Glocken so schnell wie möglich einzuschmelzen und neue zu gießen. Für die Arbeit schlägt er die Firma Lindemann in Zweibrücken vor.<sup>69)</sup>

Wie aus dem Visitationsbericht von 1868 über die Pfarrei Illingen hervorgeht, sind zu diesem Zeitpunkt drei neue Glocken vorhanden. Sie wurden am 25. Aug. 1865 gegossen und waren der B. Maria Virginis, St. Stephan und der hl. Barbara geweiht worden.<sup>70)</sup>

W. Zimmermann kann hierzu keine Angaben machen. Er erwähnt diese Glocken überhaupt nicht. Es darf jedoch als sicher angesehen werden, daß diese drei Glocken wirklich von der Firma Lindemann in Zweibrücken angefertigt wurden.

Aus dem Protokoll einer Kirchenratssitzung (26. April 1866) in Illingen geht hervor, daß eigens zur Finanzierung der Glocken mehrere Kollekten abgehalten wurden, die einen Gesamterlös von 1100 Talern brachten, so daß nur noch 220 Taler für die Glocken von der Kirchenkasse zu entrichten blieben.<sup>71)</sup> Während des ersten Weltkrieges mußten diese Glocken abgegeben werden, denn schon 1921 bekam die Illinger Kirche neue Glocken. Sie wurden 1921 von Otto von Hemelingen gegossen. (Töne: f, as, b)<sup>72)</sup>

Auch der zweite Weltkrieg ist nicht spurlos an unserer Kirche vorübergegangen. Die alten Glocken mit dem vertrauten Klang mußten die Turmstube verlassen, um auch Opfer des Krieges zu werden.

Zu einer alten schadhafte Glocke konnte am 25. Nov. 1951 eine St. Barbara-glocke aus der Pfarrkirche Uchtelfangen übernommen werden. Die alte gesprungene Glocke wurde in einer Gießerei in Saarlouis eingeschmolzen und dem Material der vier neu bestellten Glocken beigegeben. Nach einem diesbezüglichen Aufruf gingen in kürzester Zeit so viele Spenden ein, daß am 12. Sept. 1954 die heutigen vier neuen Glocken von Herrn Dechant Knauf, Uchtelfangen, eingesegnet werden konnten.<sup>73)</sup>

Die größte Glocke ist dem Patron unserer Kirche geweiht. Sie trägt die Aufschrift:

„Heiliger Patron, schütz' Deine Gemeinde  
St. Stephanus, Blutzeuge Christi,  
künd' uns die Weisheit  
Lehr uns die Liebe, treu bis zum Tode!“

Die Inschrift der zweiten, der Marienglocke, lautet:

„Siehe von nun an preisen mich selig alle Geschlechter!  
Zu Dir rufen wir verbannte Kinder Evas,  
Zu Dir seufzen wir trauernd und weinend  
In diesem Tale der Tränen.“

Auf der Piusglocke stehen die Worte:

„Pius X., heiliger Hirte  
Hilf uns erneuern  
Alles in Christus!“

Die kleinste Glocke trägt die Inschrift:

„Heilige Ehe, glückliche Familie  
Seliges Sterben,  
Sankt Josef erbitt!“

Das Gesamtgewicht der vier Glocken beträgt 3100 kg.

### *Ausstattung der Kirche im 19. Jahrhundert und notwendige Reparaturen*

Die erste Empore der jetzigen Pfarrkirche, die erwähnt wird, wurde 1820 als Südepore gebaut. Im Laufe der Jahre erfuhr sie manche Umänderungen und Erweiterungen. 1844 wurde sie hufeisenförmig bis zur Sakristei vorgezogen. 1855–56 erhielt sie ihre jetzige Gestalt. Auch wurde eigens eine Orgelbühne über der Empore errichtet. Die Orgel stand ursprünglich im Chor des Schiffes.<sup>73)</sup>

Die erste Orgel lieferten die Gebr. Stumm in Sulzbach/Rauhn im Jahre 1849. Schon 1844 trat der Pfarrer Peter Hammes (1843 bis 1860) mit dem bischöflichen Generalvikariat in Verbindung und verhandelte über den Bau einer Orgel.<sup>74)</sup> Im Jahre 1875 lieferte der Orgelbauer H. Voltmann in Clausen eine neue Orgel.<sup>75)</sup>

Was die Innenausstattung der Kirche im 19. Jahrh. betrifft, so gibt es nur wenig zu berichten. Dies geht auch aus einem Brief des Pfarrers Lenarz vom 17. Mai 1885 an den Bürgermeister, Herrn Argelander, hervor. Hierin heißt es unter anderem: „Der Umstand, daß die zu den ältesten Pfarreien des Bistums Trier zählende Pfarrgemeinde Illingen vom Ende des 9. Jahrh. bis in die Mitte des 16. Jahrh. unter dem Kloster Neumünster und von da ab unter der Collatur derer von Kerpen stand, dürfte es erklären, weshalb das Pfarrarchiv so arm an älteren Nachrichten ist. Aus dem laufenden Jahrhundert sind nur pfarramtliche Notizen vorhanden.“<sup>76)</sup>

1870 wurden die Glasfenster im Chor angeschafft, die von Pfarrer Fiseni ein Jahr vor seinem Tode († 29. 10. 1950) durch neue schönere, mit dem Stil der Kirche harmonisierende, ersetzt wurden.<sup>73)</sup>

Über notwendige Reparaturen, die im 19. Jahrh. an der Pfarrkirche vorgenommen werden mußten, bleibt zu sagen:

Am 3. Febr. 1837 stellt Pfarrer Johann Hellenbrand (1828 bis 1843) einen Antrag auf Genehmigung zur Reparatur der Pfarrkirche an das bischöfliche Generalvikariat in Trier. Der Kostenvoranschlag beläuft sich auf 170 Reichstaler, 4 Reichsilberlinge und 5 Pfennige. Welche Reparaturen notwendig wurden, geht aus dem Schriftstück nicht hervor.<sup>77)</sup> Aus einem weiteren Bericht des Pfarrers Hellenbrand vom 28. Febr. 1837 ist auch nicht ersichtlich, um welche Reparaturen es sich handelte. Dieser Bericht beschäftigt sich nur mit der Streitfrage wer die Reparaturen zahlen muß.<sup>78)</sup>

In Verhandlungen mit der königlichen Regierung am 16. Sept. 1842 drängt der gleiche Pfarrer zur Beschleunigung der Reparatur des Kirchturms. Auch gibt er diesbezüglich eine Anweisung an den Kirchenvorstand von Illingen. Nach längeren Streitigkeiten wird schließlich festgelegt, daß die Kirchenfabriken die Kosten tragen sollen.<sup>79)</sup>

Auskünfte über den Zustand der Kirche im 19. Jahrh. können wir dem Fragebogen des bischöflichen Generalvikariats von 1847 entnehmen. Auf die Frage nach der Größe der Kirche antwortet Pfarrer Hammes: „Die Kirche ist 40 Fuß hoch, 45 breit, 90 lang bis an das Chor, das Chor ist 34 Fuß lang und 30 breit.“ Die Frage, ob das Gebäude eine Gruft hat, wird verneint. Ferner gibt der Pfarrer in dem Fragebogen an, daß die Kirche drei Altäre hat. Die Kanzel sei rund und von Holz. Die Zeit ihrer Anfertigung ist unbekannt.<sup>80)</sup>

Den Taufstein beschreibt er als einfach, von runder Form, ohne Inschrift und Verzierung. Die Zeit der Anfertigung ist ihm unbekannt. Letztlich wird die Frage nach Gräbern verneint.<sup>80)</sup>

Die letzte Bereicherung, die die Pfarrkirche erfuhr, war die Errichtung des Turmkreuzes im Jahre 1883. Jetzt erreicht der Turm eine beachtliche Höhe von 47 m.

Im Jahre 1952 wurde im Turm ein von den Gebr. Causard, Colmar, gegossenes Glockenspiel von der Firma Didelot, Saarburg/Lothr. montiert.

Das schadhafte Schieferdach des Turmes wurde 1953 durch einen Kupferplattenbelag ersetzt.<sup>81)</sup>

### *Baumaßnahmen in der kath. Pfarrkirche Illingen 1961 bis 1964*

#### Der Anbau einer Sakristei im Jahre 1961/62

Die alte Sakristei an der Nordseite des Turmes sollte ursprünglich schon beim letzten Neubau der Kirche (1789 bis 1791) abgerissen werden, aber damals wurde der Baumeister Reheis von den Vorstehern der Gemeinden gebeten, mit dem Turm auch die alte Sakristei zu belassen.<sup>82)</sup> Hieraus ist zu schließen, daß die Sakristei schon längere Zeit vorher gebaut worden sein muß. Jedoch die Zeit ihres Neubaus ist nicht näher zu bestimmen.<sup>83)</sup> Von 1791 an hatte sie zusammen mit dem Untergeschoß des Turmes als Sakristei, später als Abstellraum gedient. 1962 begann man mit dem Bau einer neuen Sakristei. Sie wurde an die Nordseite des Turmes angelehnt. Die alte Sakristei wurde abgerissen. Die jetzige Sakristei ist 10 m lang und 6 m breit. Sie wurde in die sog. Priestersakristei und einen Meßdienerraum unterteilt.

#### Umbau der alten Sakristei im unteren Turmgewölbe zu einer Taufkapelle

Im Jahre 1963 konnte die neue, größere und modern gehaltene Sakristei im Außenwinkel zwischen Turm und jetzigem Chor bezogen werden. Nun war der alte Sakristeiraum im Untergeschoß des Turmes für den schon lange vorgesehenen Zweck, darin eine Taufkapelle herzurichten, freigeworden.

Kurz vor Pfingsten 1964 waren die Instandsetzungsarbeiten, die unter der Leitung von Herrn Dr. Klewitz vom Konservatoramt Saarbrücken standen, beendet. Ein schöner Chorbogen, der aus roten und symmetrisch abgeschliffenen Quadersteinen erbaut ist, bildet vom Kirchenschiff her das große Eingangstor zur Kapelle. Er wurde aufgebrochen und hat am Boden eine Spannweite von

4,76 m, eine Gipfelhöhe von 5,40 m und eine Mauerdicke von 1,40 m. Ein kunstvolles schmiedeeisernes Gitter von dem Kunstschmiedemeister Willi Schild aus Münchwies trennt den übrigen Kirchenraum klar von der Kapelle.<sup>84)</sup>

Dadurch wird jedoch die Schönheit der Kapelle in keiner Weise verhüllt, im Gegenteil, sie wird noch hervorgehoben und betont.

Im rechten Bogenfeld des Gitters befindet sich das Kerpenwappen und links davon das Bistumswappen der Diözese Trier (rotes Kreuz in weißem Feld).

Der Boden der jetzigen Kirche kam 3 Schuh höher (90 cm) zu liegen als der der alten Kirche. Es führen jetzt fünf Stufen in die Taufkapelle hinab. Die Kapelle bildet einen fast quadratischen Raum, der im Lichten 4,80 m breit, 6,30 m tief und bis zum Schlußstein des Kreuzrippengewölbes 6 m hoch ist.<sup>85)</sup>

Von dem Schlußstein des Kreuzrippengewölbes gehen vier Rippen aus behauenen roten Sandstein aus, von denen die beiden vorderen sich auf die Gsimmssteine des Triumphbogens stützen, die beiden rückwärtigen haben in den Ecken der Ostseite des Turmes eine steinerne Stütze.

Hinter dem linken Pfeiler des Chorbogens befindet sich eine Türnische, die außen von einem merkwürdig nach oben gespitzten einfach gerillten Sandstein eingerahmt ist. Eine Tür führt drei Stufen hinauf in die neue Sakristei. Dieser Zugang der ehem. Sakristei war 1861 eingebrochen.<sup>86)</sup>

Eine ähnliche Nische in sehr verkleinertem Maßstab befindet sich neben dem großen Fensterbogen in der Südwand. In der Nordwand ist außer der Türnische eine viel kleinere zu sehen, sie wird auch von behauenen roten Sandstein eingerahmt. Diese Nische, neben der sich der Hochaltar befand, diente einstmals in der gotischen Kirche zum Abstellen von Gegenständen, die zum Gottesdienst benötigt wurden.

Zwei gotische Spitzbogenfenster in der Süd- und Ostwand sind mit moderner Glasmalerei ausgestattet und erhellen den Raum. Die Glasfenster wurden von Albert Will, Eppelborn, nach einem Entwurf von Dipl.-Ing. Architekt und Kunstmaler Gyorgy Lehoczky, Saarbrücken, hergestellt. Sie sind ein Meter breit und 2,50 m hoch. Das Fenster in der Ostwand zeigt die Taufe Jesu am Jordan, das auf der Südseite zeigt Jesus selbst als Taufspender und hat die Inschrift:

„Wer glaubt und sich taufen läßt,  
wird gerettet werden.“

Vor dem Ostfenster der Kapelle steht ein Taufstein, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts angefertigt wurde. Früher war der Taufstein im Chor der Kirche aufgestellt.<sup>87)</sup>

Bei den Instandsetzungsarbeiten der Taufkapelle wurden unter Anleitung von Herrn Dr. Klewitz Ausgrabungen und intensive Nachforschungen im unteren Turmgeschoß vorgenommen.

Die Ausgrabungen brachten zur älteren Baugeschichte wenig Auskünfte, aber immerhin wurde bewiesen, daß schon mehrere in Stein ausgeführte Kirchenbauten erfolgt waren, wobei Teile des unteren Turmgeschosses immer wieder beibehalten wurden. Es wurde festgestellt, daß für den Bau der gotischen Kirche im 13. Jahrh. nur ein kleines Stück von einem steinernen Fensterrahmen stehengeblieben war, der unverkennbar auf einen vorhergegangenen romanischen Kirchenbau schließen läßt. Der gotische Stein ist vor den roma-

nischen gesetzt, überragt ihn oben ganz und gibt dem gotischen Mauerbau den notwendigen Halt. Die gotischen Spitzbogenfenster sind also nicht nachträglich herausgebrochen worden, sondern auf und neben die Reste der romanischen Bauperiode aufgesetzt worden.

Man traf sogar unterhalb des römischen Steines auf eine noch ältere Schicht. Ferner stellt man fest, daß der dreigeschossige Turm auf einem mächtigen Sockel ruht, der 15 cm über die äußeren Turmwände hinausragt und beiderseits bis in die Ostwand des Kirchenschiffes führt.<sup>88)</sup> Ein Teil dieses Sockels ist noch in der Taufkapelle sichtbar, dort trägt er die beiden gewaltigen Stützen des Chorbogens.

Weiterhin fand man bei den Nachgrabungen sogar Reste des alten Hauptaltars. Ob zwei Bestattungen, die sich vor dem Altar befanden, der Familie von Kerpen zugehören, war nicht zu bestätigen, da keinerlei Kleinfunde Hinweise gaben.<sup>89)</sup> Durch das Absenken des Bodens auf das ursprüngliche Niveau erhielt der Raum wieder überzeugende Proportionen.

Sehr viel Sorge verwendete Dr. Klewitz auf die Suche nach Wandmalereien. Doch wie er in seinem Bericht schreibt, „fanden sich nur zwei verschiedene Malschichten. Von älteren gotischen Freskomalereien fanden sich nur sehr vergangene zarte Reste. Sie lassen lediglich einen Baum mit figürlicher Szene erkennen (vielleicht eine Paradiesdarstellung). Diese Partie wurde trotz geringen Umfangs konserviert und sichtbar belassen.

Reste einer Vorhangmalerei in Seccotechnik, wohl aus dem 16. Jahrhundert waren so gestaltlos, daß sie nicht wert waren, sichtbar erhalten zu werden. Sie wurden übertüncht. Diese Malereien waren fragmentisch, im wesentlichen eine konturlose rotbraune Fläche, die Farbe war abwischbar.

Erstaunlich ist, wie sehr der Raum durch die Instandsetzung an sakralem Gehalt gewonnen hat. Hier ist aus einem bescheidenen Rest ein eindrucksvoller mittelalterlicher Raum wiedergewonnen worden.<sup>89)</sup>

#### *Die Renovierungsarbeiten in der kath. Pfarrkirche Illingen 1968 bis 1969*

In den Jahren 1968 und 69 wurde die gesamte Innenausstattung der Kirche renoviert.

Die anfallenden Arbeiten teilten sich, wie folgt, auf: Die Gebrüder Mrziglod, Tholey, restaurierten die beiden Seitenaltäre, das Chorgestühl, die Kanzel und die Beichtstühle. Arnold Mrziglod übermalte die Bilder auf den Beichtstühlen (Maria Magdalena und Petrus).

Wie ich von Günter Mrziglod in Erfahrung bringen konnte, sind die vier Evangelisten an der Empore ein Werk der Gebrüder Mettler aus St. Wendel. Sie wurden von diesen zwischen 1920 und 1925 angefertigt.

Hermann Greweling aus St. Wendel restaurierte den barocken Hochaltar. Weiterhin fertigte er den heutigen Voralter an. Dieser Voralter ist nach dem Bericht eines Kirchenvorstandsmitgliedes ein alter Kolpingaltar, der im Pfarrheim stand. Er wurde nur von Greweling neu überarbeitet und erhielt seine heutige Fassung.

Die Kirche bekam auch einen neuen Fußboden. Die Betonaufgabe wurde von der Baufirma Müller aus Illingen gemacht. Die Bodenplatten legte Marberies Focant aus Esch im Elsaß. Die Chorvertäfelung fertigte der Schreinermeister Schönenberger Josef an.

Die kostbaren Kristallkronleuchter stammen aus der Werkstatt von H. Ritter, Michelstatt.

J. Quack aus Kleinblittersdorf oblag die gesamte Ausmalung der Kirche. Diese Angaben sind aus den Kirchenrechnungsbüchern von 1968 und 1969 entnommen.

#### *Die Kunstwerke der kath. Pfarrkirche Illingen*

Einige wertvolle Kunstwerke, die uns heute noch erhalten sind, habe ich schon im Laufe meiner Arbeit erwähnt. Es sind jedoch noch andere Werke vorhanden, die mir nennenswert erscheinen.

#### *Der große Cruzifixus aus dem Hochmittelalter*

Es handelt sich hier wohl um das schönste und größte Holzkreuz des Frühmittelalters im ganzen Saarland. Der verstorbene Diözesankonservator, Herr Prof. Dr. Irsch, hat unabhängig von anderen Kunstsachverständigen und ebenso wie der Konservator des Saarlandes, Herr Dr. Klewitz, auf Grund der bestimmten Formgebung der Herztraube die Entstehung dieses Kunstwerkes in die erste Hälfte des 15. Jahrh. verlegt. Das Werk stammt also nicht, wie W. Zimmermann angenommen hat, aus dem 18. Jahrhundert.<sup>90)</sup> Dieses alte Cruzifix wurde sogar nach übereinstimmendem Urteil mancher Fachleute als die sehr kunstvoll vollendete Arbeit eines unbekannten großen Meister der Frühgotik bezeichnet.<sup>91)</sup>

Standort: Mitte der Westwand des Kirchenschiffes

#### *Statuen*

##### *hl. Elisabeth von Thüringen*

Diese kleine gotische Statue stammt aus dem Jahre 1430.<sup>92)</sup> Sie soll von Pfarrer Fortuin aus Frankreich angekauft worden sein. Genaue Angaben darüber fehlen jedoch.

Standort: Taufkapelle

##### *Marienfigur*

Es ist eine Arbeit aus dem Hochbarock. Sie wurde durch einen glücklichen Zufall in einer Nachbargemeinde entdeckt und nach ihrer Restaurierung wieder in ihre alte barocke Umgebung heimgeholt.

Dr. Klewitz schreibt hierzu:

„Die im Besitz der Pfarrei Illingen befindliche Marienstatue ist eine Arbeit des 18. Jahrhunderts. Schäden und Verschmutzungen machten eine Instandsetzung wünschenswert. In der Werkstatt Greweling wurde die ursprüngliche Fassung freigelegt. Fehlstellen wurden ergänzt und die Vergoldung in Ordnung gebracht.“<sup>93)</sup>

Standort: Männerseite unter der Empore

##### *hl. Katharina von Siena*

Die Holzstatue kommt aus dem burgundischen Raum und stellt die hl. Katharina von Siena im Gewande der Dominikanerinnen mit einem

Buch der Gotteswissenschaft in der einen und dem Dornenkranz der Bußgesinnung in der anderen Hand dar. Sie ist eine Schöpfung der Spätgotik, vermittelt durch Herrn Hermann Greweling und renoviert von dem Kirchenmaler Herrn Walter Dick aus Wasenbach bei Nassau.<sup>94)</sup>

Standort: gegenüber dem Cruzifixus

*hl. Josef, Standort: auf Empore links*

*hl. Barbara, Standort: auf Empore rechts*

*hl. Maria Coretti, Standort: an linker Säule unter Empore (mit eingelassener Reliquie)*

*hl. Antonius von Padua, Standort: an rechter Säule unter Empore*

Diese vier Holzstatuen entstammen einer Trierer Bildhauerwerkstatt. Sie wurden in den Jahren 1955 bis 56 angefertigt. Der Name der Bildhauerwerkstatt war nicht zu erfahren.<sup>95)</sup>

### *Die Dreifaltigkeitsgruppe*

Diese Gruppe stammt aus einer halbzerstörten Schloßkirche Süddeutschlands und konnte durch Vermittlung einer Freiburger Kunsthandlung erstanden werden. Die Plastiken stammen aus der Zeit um 1780 und stellen die künstlerische Hochleistung eines Rokokomeisters dar. Die beiden Barockengel — ca. 200 Jahre alt aus der Gegend von Baden-Baden — fügen sich harmonisch dieser Gruppe an.<sup>96)</sup>

### *Monstranz*

Zu den wertvollsten liturgischen Geräten unserer Pfarrkirche gehört in erster Linie die 63,5 cm hohe silbervergoldete Monstranz aus dem Jahre 1810. Um die goldene Lunula zur Aufnahme des Allerheiligsten ist ein doppelter Strahlenkranz gelegt, verziert mit einem silbernen Rankenmuster, das in der Mitte oben das Bild von Gottvater zeigt. Die Monstranz ist mit seltenen Edelsteinen besetzt, die aus Schmuckstücken privater Spender stammen.<sup>97)</sup>

### *Kelche*

Ein neugotischer Kelch, der ein Geschenk des verstorbenen Dechanten Hansen an die Pfarrkirche Illingen ist, zählt zu den weiteren Schmuckstücken der liturgischen Geräte. Der Kelch trägt die Eingravierung:

„Erinnerung an das hl. Opfer 1873, Dein Bruder J. Hansen.“

Es handelt sich hier also um das Primizgeschenk von J. Hansen an seinen geistlichen Bruder.

Der zweite gotische Kelch in feiner, vollendeter Handarbeit, mit Edelsteinen geschmückt, wird in seiner Anfertigung in die Zeit um 1860 datiert.<sup>98)</sup>

### *Stephanus-Reliquiar*

Es ist ein 34 cm hohes Kunstwerk in silber getriebener, hochbarocker Ausführung aus dem Jahre 1731.<sup>99)</sup>

### *Kreuz-Reliquiar*

Diese Arbeit aus eingelegtem Holz mit kleinen Kristallkreuzchen als Behälter der kostbaren Kreuzpartikel stammt aus dem 18. Jahrhundert. Die Kreuzreliquie machte Ritter Johann Ferdinand von Kerpen der Bergkapelle 1731 zum Geschenk. Ein Freund hatte ihm die Kreuzpartikel aus Rom besorgt. Infolge der Französischen Revolution kam die Reliquie 1794 in den sicheren Verwahr der Illinger Pfarrkirche, wo sie sich heute noch befindet.<sup>99)</sup>

### *Schlußwort*

An den Schluß meiner Arbeit möchte ich ein Zitat des verstorbenen Heimatforschers Jakob Mailänder setzen.

„Die Pfarrkirche zu Illingen zeigt manche architektonische Schönheiten, vor allem die neue Taufkapelle und besitzt wahre Kleinodien künstlerischer Ausstattung. Darüber hinaus erscheint sie ehrwürdig durch ihr Alter, ehrwürdig als Zeuge der Ortsgeschichte und seiner Umgebung, ehrwürdig nicht zuletzt, und über alles rein historische Interesse hinaus, als der über ein Jahrtausend bestehende Mittelpunkt religiösen Lebens.“

## Anmerkungen

- 1) Beissel, Winfried, wissenschaftliche Arbeit 1957, Geschichte des Ortes Hüttigweiler-Raßweiler, Vorgeschichte der Pfarrei
- 2) Bistums Archiv Trier
- 3) Bonner Jahrbücher 10, Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Bonn 1842 f., Nr. 21
- 4) Dehio / Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 2, Die Rheinlande, München und Berlin 1949
- 5) Dehio / Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Pfalz und Rheinhessen, München und Berlin 1951
- 6) Deuser, Verschleppte Werke der Kirchenkunst, Trier. Chronik, NF XII, Aug. und Sept. 1916
- 7) Dorvaux, N., Les anciens pouillés de diocèse de Metz, Nancy 1902
- 8) Duvernoy, Emile, Les documents sur les pays de la Sarre IV des archives de Meurthe et Moselle, Bulletin, de la Société des Amis des Pays de la Sarre IV, 1927
- 9) Fabricius, Wilh., Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, Publ. der Ges. f. Rhein. Geschichtskunde XII, Bonn 1898 und 1913
- 10) Festzeitung zur Einweihung des „St. Josefsheims“ in Illingen, 26. Dez. 1930
- 11) Fuchs, Andreas, Auszüge aus den Illinger Akten des Staatsarchivs in Koblenz, handschriftliche Notizen
- 12) Handbuch des Bistums Trier, 20. Aug. 1952
- 13) Hansen, J. A. J., Geschichte der Dörfer Hüttigweiler und Raßweiler, in Treveris, Trier 1840
- 14) Hansen, Karl, Trierische Kunstschatze, Trier. Chronik, NF XII, Okt. und Nov. 1916
- 15) Hau, P. Joh. und Schütz, K., Neumünster-Ottweiler 1934
- 16) Hopstädter, Kurt, Heimatbuch des Kreises Ottweiler, II Folge 1950
- 17) Jungk, A. H., Regesten zur Geschichte der ehemaligen Nassau-Saarbrückischen Lande (bis 1381), Mitt. Hist. Ver. Saar XIII — XIV, Saarbrücken 1914 — 1919
- 18) Klein, Peter, Führer durch Illingen, Festschrift zum ersten saarländischen Kolpingtag, 28. 8. 1949
- 19) Klewitz, Bericht der staatlichen Denkmalfpflege im Saarland, 12. Bericht ff. 1964 ff.
- 20) Kreiszeitung (Beigabe der Saarbr. Zeitung) 1951, Nr. 211
- 21) Kremer, Joh. Martin, Genealogische Geschichte des alten ardennischen Geschlechts und des zu dem selben gehörigen Hauses der ehemaligen Grafen zu Saarbrücken, Frankfurt und Leipzig 1785
- 22) de Lorenzi, Ph., Beiträge zur Geschichte der sämtlichen Pfarreien der Diözese Trier, 1887
- 23) Mailänder, Jak., Zur Geschichte der Illinger Bergkapelle zu den sieben Schmerzen Mariens, nicht veröffentlichter Aufsatz
- 24) Mailänder, Jak., Illingen, nicht veröffentlichter Aufsatz
- 25) Mailänder, Jak., Festschrift zur Elfhundertjahrfeier Illingens, 1933
- 26) Mailänder, Jak., St. Stephan zu Illingen, Die Brücke (Heimatkundliche Beilage der Saarbrücker Zeitung) 1964, Nr. 11 f.
- 27) Marx, Jak., Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier, Trier 1923
- 28) Goertz, Mittelrheinische Regesten, 4 Bde., Koblenz 1876 — 1888, (zitiert: MRR)
- 29) Beyer — Eltester — Goertz, Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die preussischen Reg.-Bezirke Koblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien, 3 Bde., Koblenz 1860 — 1874, (zitiert: MRUB)
- 30) Möller, Stammtafeln westdeutscher Adelsgeschlechter, NF 1 — 2
- 31) Nicolay, P. Michael, Die Kirche „St. Stephan“ zu Illingen, Die Heimat, 5. Jahrg. Nr. 4 / 1953
- 32) Paulinus Zeitschrift 1949, Nr. 37, Die Kunstschatze der Illinger Kirche
- 33) Pfälzer Merkur (Beilage), Aus heimatlichen Gauen, 15. Dez. 1926, Nr. 51
- 34) Pfarrbrief St. Stephan, Illingen 1967 ff.
- 35) Pfarrbuch I, Illingen
- 36) Pöhlmann, Karl, Organisation der Kirche „Die älteste Geschichte des Bliesgaues II Teil, 1953
- 37) Revue ecclésiastique de Metz XXX, 1924, Visite canonique de 1686 dans les archiprêtres de Bouquenom, Saint-Arnould, Hornbach et Neumünster
- 38) Sauerland, Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande aus dem Vatikanischen Archive, Publ. der Ges. f. Rhein. Geschichtskunde XXII, Leipzig 1902 — 1903
- 39) Schröter, Röm. Baureste und Einzelfunde auf dem Bann Zinkweiler
- 40) Staats-Archiv Koblenz
- 41) Zimmermann, Walther, Die Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und Saarlouis, 1934

## Literaturverzeichnis

- 1) Lit. Vz. 12, S. 378 f.; Lit. Vz. 36, S. 17 ff.
- 2) Lit. Vz. 8, S. 78 f.; Lit. Vz. 29, Bd. I, Nr. 134; Lit. Vz. 28, Bd. I, Nr. 774
- 3) Lit. Vz. 17, 1. Teil, Nr. 20; Lit. Vz. 21, 2. Teil, S. 282; Abschr. im Kopb. des Kl. Neumünster in Koblenz
- 4) Lit. Vz. 9, Bd. 5, 2. Teil, S. 315; Lit. Vz. 27, S. 93, 95, 99, 113, 139, 165, 225; Lit. Vz. 31, S. 12
- 5) Lit. Vz. 34, 10. 12. 1967
- 6) Lit. Vz. 9, Bd. 5, 2. Teil, S. 315
- 7) Lit. Vz. 29, Bd. 3, Nr. 573; Lit. Vz. 28, Bd. 3, Nr. 72; Lit. Vz. 31, S. 12; Original Koblenz
- 8) Lit. Vz. 17, 2. Teil, Nr. 1552; Lit. Vz. 21, 2. Teil, S. 481; Abschrift Koblenz
- 9) Lit. Vz. 17, 2. Teil, Nr. 1559; Lit. Vz. 21, 2. Teil, S. 483 f.; Abschrift Koblenz
- 10) Lit. Vz. 15, S. 70 f.
- 11) Lit. Vz. 31, S. 12
- 12) Lit. Vz. 25, S. 23
- 13) Lit. Vz. 7, S. 19 f.; Lit. Vz. 38, S. 200 f.; Lit. Vz. 17, 2. Teil, Nr. 1672
- 14) Lit. Vz. 22, Bd. I, S. 409 f.; Lit. Vz. 7, S. 212
- 15) Lit. Vz. 31, S. 13
- 16) Lit. Vz. 37, S. 194 f.
- 17) Lit. Vz. 24, S. 6 f.
- 18) Lit. Vz. 7, S. 213
- 19) Lit. Vz. 11
- 20) Lit. Vz. 24, S. 7
- 21) Lit. Vz. 18, S. 44; Lit. Vz. 25, S. 25
- 22) Lit. Vz. 23, S. 17
- 23) Lit. Vz. 40, Abt. 72, Nr. 268; Abschrift im Pfarrarchiv Illingen
- 24) Lit. Vz. 31, S. 13
- 25) Lit. Vz. 11
- 25) Lit. Vz. 11
- 25) Lit. Vz. 11
- 26) Lit. Vz. 1, S. 68 f.
- 27) Lit. Vz. 40, Abt. 1 C, Nr. 7487, Bl. 150
- 28) Lit. Vz. 40, Abt. 1 C, Nr. 7487, Bl. 408
- 29) Lit. Vz. 1, S. 70
- 30) Lit. Vz. 40, Abt. 1 C, Nr. 7487, Bl. 588
- 31) Lit. Vz. 30
- 32) Lit. Vz. 13, Bd. I, 2. Teil, S. 84 f.
- 33) Lit. Vz. 31, S. 13
- 34) Lit. Vz. 11
- 34) Lit. Vz. 11
- 35) Lit. Vz. 41, S. 25; Lit. Vz. 4, S. 564
- 36) Lit. Vz. 5, S. 118
- 37) Lit. Vz. 5, S. 176; Lit. Vz. 41, S. 25
- 38) Lit. Vz. 5, S. 180; Lit. Vz. 41, S. 25
- 39) Lit. Vz. 5, S. 184
- 40) Lit. Vz. 25, S. 27
- 41) Lit. Vz. 25, S. 43
- 42) Lit. Vz. 1, S. 71; Lit. Vz. 31, S. 13
- 43) Lit. Vz. 31, S. 14; Lit. Vz. 4, S. 564
- 44) Lit. Vz. 41, S. 67
- 45) Lit. Vz. 31, S. 14
- 46) Lit. Vz. 5, S. 177
- 47) Lit. Vz. 41, S. 27
- 48) Lit. Vz. 3, S. 37; Lit. Vz. 34, 3. 12. 1967
- 49) Lit. Vz. 34, 3. 12. 1967
- 50) Lit. Vz. 41, S. 310

- 51) Lit. Vz. 39, Bd. II, S. 82 ff., S. 122
- 52) Lit. Vz. 34, 10. 12. 1967
- 53) Lit. Vz. 41, S. 66
- 54) Lit. Vz. 2, Abt. 70, Nr. 2374, S. 156
- 55) Lit. Vz. 33
- 56) Lit. Vz. 34, 21. 1. 1968
- 57) Lit. Vz. 14, S. 32
- 58) Lit. Vz. 41, S. 64
- 59) Lit. Vz. 19, 12. Ber., 1964
- 60) Lit. Vz. 2, Abt. 70, Nr. 2375, Bd. II, S. 307
- 61) Lit. Vz. 2, Abt. 70, Nr. 2375, Bd. II, S. 309
- 62) Lit. Vz. 6, S. 181
- 63) Lit. Vz. 41, S. 64
- 64) Lit. Vz. 41, S. 65
- 65) Lit. Vz. 32, S. 12; Lit. Vz. 10, Bl. 2
- 66) Lit. Vz. 20
- 67) Lit. Vz. 34, 21. 1. 1968
- 68) Lit. Vz. 16, S. 72 ff.
- 68) Lit. Vz. 16, S. 72 ff.
- 69) Lit. Vz. 2, Abt. 70, Nr. 2375, Bd. II, S. 284
- 70) Lit. Vz. 2, Abt. 44, Nr. 213, S. 2
- 71) Lit. Vz. 2, Abt. 70, Nr. 2375, Bd. II, S. 307
- 72) Lit. Vz. 41, S. 66
- 73) Lit. Vz. 34, 25. 2. 1968; Lit. Vz. 31, S. 14
- 73) Lit. Vz. 31, S. 14
- 74) Lit. Vz. 2, Abt. 70, Nr. 2374, Bd. I, S. 84 ff.; Lit. Vz. 2, Abt. 70, Nr. 2374, Bd. I, S. 152 ff.
- 75) Lit. Vz. 35, S. 98 f.
- 73) Lit. Vz. 31, S. 14
- 76) Lit. Vz. 11
- 77) Lit. Vz. 2, Abt. 70, Nr. 2374, Bd. I, S. 26 f.
- 78) Lit. Vz. 2, Abt. 70, Nr. 2374, Bd. I, S. 28 f.
- 79) Lit. Vz. 2, Abt. 70, Nr. 2374, Bd. I, S. 54
- 80) Lit. Vz. 2, Abt. 70, Nr. 2374, Bd. I, S. 154 ff.
- 80) Lit. Vz. 2, Abt. 70, Nr. 2374, Bd. I, S. 154 ff.
- 81) Lit. Vz. 31, S. 14
- 82) Lit. Vz. 11
- 83) Lit. Vz. 41, S. 64
- 84) Lit. Vz. 26, S. 1
- 85) Lit. Vz. 34, 19. 11. 1967
- 86) Lit. Vz. 35, S. 32 f.
- 87) Lit. Vz. 34, 19. 11. 1967
- 88) Lit. Vz. 26, Nr. 11, S. 13
- 89) Lit. Vz. 19, 13. Bericht 1965, S. 131 f.
- 90) Lit. Vz. 41, S. 65; Lit. Vz. 31, S. 14
- 91) Lit. Vz. 34, 28. 1. 1968
- 92) Lit. Vz. 34, 28. 1. 1968
- 93) Lit. Vz. 19, 14. Bericht 1966, S. 121
- 94) Lit. Vz. 34, 28. 1. 1968
- 95) Lit. Vz. 34, 4. 2. 1968
- 96) Lit. Vz. 34, 28. 1. 1968
- 97) Lit. Vz. 34, 11. 2. 1968
- 98) Lit. Vz. 34, 11. 2. 1968
- 99) Lit. Vz. 34, 4. 2. 1968

Hans Weszkalnys (\* 1867, † 1946)

*LEBENSERINNERUNGEN EINES SAARBRÜCKER ARCHITEKTEN  
AUS DEN JAHREN 1894 — 1909 (II)*

VORBEMERKUNG:

Die bereits in der Nr. 34/1971 der Saarbrücker Hefte erschienenen Lebenserinnerungen aus den Jahren 1884 — 1908 waren von H. W. bereits im I. Weltkrieg in einem Heft zusammengefaßt worden. Dagegen sind die hier vorliegenden Lebenserinnerungen einem im II. Weltkrieg leider unvollendet gebliebenen Manuskript entnommen, in welchem H. W. aus der Sicht des Alters die Gesamtzeit von 1894 bis 1945 darzustellen versuchte. Die Gliederung dieser zweiten Arbeit unterlag mehr sachlichen als zeitlichen Gesichtspunkten. Insofern werden hier, allerdings vertieft, manche Ereignisse erneut erwähnt, von denen schon in Nr. 34 kurz die Rede war.

*„Stammtisch-Leben“ (um 1895)*

Um die zeitlichen Zusammenhänge nicht allzu sehr zu zerreißen, muß ich hier mein Erleben aus der Jungesellenzeit seit meiner endgültigen Niederlassung in Saarbrücken zwischen die Schilderungen aus meinem beruflichen Leben einschieben. Wenn meine Selbständigmachung in diesem eine außerordentliche Änderung herbeiführte, so war das in jenem kaum der Fall. Nur meine freie Zeit war sehr knapp geworden. Für mein Frühstück und das Abendessen mußte ich nun selbst sorgen, aber ich fand im Hause eine ordentliche Aufwartefrau, die mir alles besorgte, was ich an Verpflegung brauchte. Außerdem wohnte ich der Gaststätte „Emil Schmidt“ gerade gegenüber, und da machte es sich ganz von selbst, daß ich mein Abendessen oft dort einnahm.<sup>1)</sup>

„Emil Schmidt“ war damals in Saarbrücken eines der besten und vielbesuchtesten Bierlokale mit mehreren Stammtischen, an denen sich die Herren aus den verschiedensten Kreisen allabendlich einfanden. Die erste Stammtischzeit war die von 4 — 6 Uhr nachmittags. Da fanden sich die von ihren Büros kommenden Beamten mit den biedereren Handwerksmeistern beim abendlichen Schoppen zu einem kurzen Skat oder zur Besprechung von politischen Ereignissen zusammen, und an diesen Stammtischen wurden die Stadtverordnetenwahlen vorbereitet. Hier hatten auch die Stadtverordneten ihren Wählern Bericht über ihre lokalpolitische Tätigkeit zu erstatten. Kurz vor 8 Uhr leerte sich das Lokal; alles eilte zum Abendessen an den heimischen Herd. Bald nach 8 Uhr wurden die verlassenen Plätze von neuen Gästen besetzt; die Stammtische zeigten ein neues Bild. Jetzt wurde das Publikum von der Kaufmannschaft und den Leuten gestellt, die zum Abendessen kamen oder die nach dem häuslichen Abendbrot zum Abendschoppen kamen.

Meine Arbeit erlaubte es mir kaum einmal, vor 21 Uhr Feierabend zu machen. Bei „Emil Schmidt“ aß ich zu Abend, um mich dann auch an einen der Stammtische zu begeben, an dem meist meine Mittagstischgenossen Albin Müller und Krummbiegel schon saßen. Den „Vorsitz“ an diesem Tisch führte der Geheime Regierungsrat Franz Usener, kurz „Onkel Franz“ genannt. Bald nach 21 Uhr erschien an bestimmten Tagen „Vater Pelsner“, Baurat und Vorstand des Maschinenbauamtes der Eisenbahndirektion, in Begleitung eines großen gelben Dackels, der sofort an seinen Platz unter den Tisch kroch. „Vater Pelsner“ war ein sehr schweigsamer Herr, oft sprach er außer Begrüßung und Abschied kein Wort. „Onkel Franz“ präsierte noch einem anderen Stammtisch, der stand im „Alten Münchener Kindl“. An ihm verkehrten

viele höhere Eisenbahnbeamte, aber einmal in der Woche statteten auch wir ihm einen Besuch ab.<sup>2)</sup>

Geheimrat Usener war Junggeselle. Da er der Internationalen Fahrplankommission angehörte, machte er viele Dienstreisen, auch ins Ausland. Aber auch in seiner freien Zeit war sein liebster Aufenthalt in der Eisenbahn. Oft setzte er sich samstags abends in ein Abteil I. Klasse und fuhr nach Rom oder Paris oder sonst einer schönen Stadt, blieb dort tagsüber, stieg Sonntag abends wieder in den Zug und war am Montag früh zum Dienst wieder in Saarbrücken.

Ein Hotel besuchte er selten. Für seine Dienstreisen nach Frankfurt, Köln oder sonst wohin benutzte er den Salonwagen der Direktion, den er auf dem in Frage kommenden Bahnhof abstellen ließ und als Nachtquartier benutzte. Er war auf diese Weise billig in ganz Europa herumgekommen und wußte vieles Interessante zu erzählen.

Einen dritten Stammtisch suchten meine Tischgenossen und ich öfter an den Sonntagen auf. Er stand im „Neuen Münchener Kindl“ an der Königin-Luisen-Brücke in St. Johann, und es präsiidierte an ihm „Rabenvater“, der Direktor des kaufmännischen Büros der Burbacher Hütte Matthias Rabe. Um ihn, den alten Landwehr-Hauptmann, scharten sich die Ingenieure der Hütte, die Reserveoffiziere und mir von den Offiziersversammlungen her gute Bekannte waren.

Im allgemeinen verließen wir zusammen mit „Onkel Franz“ unseren Stammtisch und gingen heim; nur wenn sich nach den vierzehntägigen Vortragsabenden des Volksbildungsvereins um 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr abends eine neue Korona von Gästen an ihm einfand, darunter meistens die Vortragenden des Abends, blieben wir noch eine Weile da. Es wurde da recht interessant, da sich dann die Gelegenheit bot, eine Reihe namhafter Persönlichkeiten, namentlich aus der Gelehrtenwelt, kennenzulernen. Ein nicht seltener Gast war darunter Pfarrer Naumann, der Führer der christlich-sozialen Partei, der hier als großen Widersacher den Freiherrn von Stumm befehdete.<sup>3)</sup>

Ich habe hier ein kleines Bild dem Andenken der gemütlichen bürgerlichen „Stammtische“ jener Zeit zu geben versucht, an denen der solide Junggeselle seine Abende in anregender Gesellschaft zu verbringen pflegte.

Nach dem Weltkrieg fand diese bürgerliche behäbige Gemütlichkeit ein jähes Ende. Wohl gab es da auch noch Stammtische, aber ihre Besucher waren streng politisch ausgerichtet.

### *Die Fußtour nach Metz (1895)*

Der sogenannte „kalte Mittwoch“, der Buß- und Betttag, war herangekommen: Da forderte mein Tischgenosse Albin Müller meinen Freund Naumann und mich auf, an einem seiner üblichen Tagesmärsche nach Metz — 60 km — teilzunehmen. Dieses Vergnügen leistete sich Müller in jedem Jahr am Bußtag. Er war ein prächtiger Kerl, 8 Jahre älter als ich, hatte 16 Semester studiert und war ein ewiger Student geblieben. Er machte diesen Gewaltmarsch alle Jahre, um sich, wie er sagte, einmal tüchtig zu entalkoholisieren.

Schon in der Frühe des winterlichen Morgens brach er auf und traf kurz vor Abgang des Schnellzuges nach Saarbrücken in Metz ein. Dort setzte er sich sofort in den Zug und fuhr zurück. Müller kam völlig ausgehungert zurück, bestellte sich ein Wiener Schnitzel und einen „Halben“, dann ein weiteres Schnitzel. In aller Eile brachte er es dann an einem solchen Abend auf 12

Halbe Liter oder mehr. Das war dann seine „Entalkoholisierungskur“. Zu einer solchen Tour hate uns Müller also auch überredet. Pünktlich marschierten wir ab, und Müller führte uns wirklich schöne Wege durch den prachtvollen Warndtwald, und da wir vom Militär her gute Fußgänger waren, legten wir die ersten 35 km wacker mit ihm zurück. Da verspürte Naumann Hunger, aber Müller hatte uns verboten, Proviant mitzunehmen, weil man dann nicht so gut laufen könne. Da kamen wir an einem noch nicht abgeernteten Zuckerrübenfeld vorbei. Da konnten sich Naumann und ich nicht enthalten, einen kleinen Mundraub zu begehen und uns einiger saftiger Rüben zu bemächtigen. Das gab uns wieder einige Kräfte. Als wir aber dann nach weiteren 5 km Marsch die Stadt St. Avold passierten und uns Wirtschaftsschilder lockten, konnten wir beide nicht mehr widerstehen, und wir erklärten Müller, wir müßten vor Fortsetzung des Marsches unbedingt etwas essen und trinken. Müller's heftiger Protest nutzte nichts; an einem sauberen Gasthof brachte er uns nicht vorbei; böse zog er davon. Wir aber hatten es gut getroffen und löschten, bis unser Essen kam, mal erst unseren Durst. Nun ließen wir's uns wohl sein und dachten, ein Marsch von 40 km wäre im Zivilverhältnis reichlich genug, etwas schämten wir uns ja aber auch, zumal wir unseren Freund Müller nicht hatten kränken wollen. Aber, wer beschreibt unser Erstaunen, als nach etwa einer halben Stunde die Tür aufging, und wer trat herein, unser Freund Müller. Er hatte auch die Lust verloren weiterzuwandern, restaurierte sich gleich uns und fuhr mit uns wieder nach Saarbrücken. Er war nicht böse, aber zu einer zweiten Wanderung nach Metz hat er uns nicht mehr aufgefordert.

#### *Die geplante Fußtour nach der Mosel (1896)*

Obleich mein Freund Müller bei seinem geplanten Ausflug nach Metz am verflissenen Bußtage mit Naumann und mir schlechte Erfahrungen gemacht hatte, hatte ihn beim Herannahen des Frühlings doch wieder die Wanderlust ergriffen, und er überredete uns wieder zu einer Fußtour, die uns zu Ostern über Tholey und Hermeskeil nach dem Moseltale führen sollte. Es waren diesmal nur Tagesmärsche von etwas über 40 km vorgesehen, die zu machen wir bereit waren. Bei prachtvollem Frühlingswetter maschierten wir in der Frühe des Ostersamstages ab. Unser Weg führte uns zunächst über die Grülingstraße, die immer durch herrliche Waldungen verläuft, und dann immer unter Benutzung der einsamen, durch den Buchenhochwald sich hinziehenden Bergmannspfade über Illingen bis Lebach. Hier wurde Mittagsrast gehalten, worauf der Marsch weiter nach dem 12 km entfernten Tholey angetreten wurde. Hier war Übernachtung in einem guten ländlichen Hotel vorgesehen; vorher sollte aber noch die Besichtigung des „Schaumberges“, der größten Erhebung in der ganzen Umgebung und das Wahrzeichen von Tholey, stattfinden.

Während wir uns noch ein Weilchen im Gastzimmer ausruhten, kam der Amtsrichter von Tholey herein, den wir von seiner Assessorenzeit in Saarbrücken her gut kannten. Er begrüßte uns mit großer Freude und lud uns zum Abend zu einer Osterbowle ein, die er mit seinen Tischgenossen, dem Apotheker und einem die Oberförsterei verwaltenden Forstassessor trinken wollte.<sup>4)</sup>

Es blieb uns nichts übrig, als die freundliche Einladung anzunehmen. Zunächst führte uns der Amtsrichter, nachdem er unterwegs den Apotheker verständigt hatte, daß noch drei starke Männer aus der Stadt die Bowle mitge-

nießen würden, den „Schaumberg“ hinan. Steil und hoch war der Aufstieg, und er wurde uns, die wir schon 40 km hinter uns hatten, nicht ganz leicht.

Nachdem der Berg aber bezwungen, wurden wir durch eine prachtvolle Aussicht auf die im ersten Frühlingsgrün prangende weite Landschaft belohnt. Auch der Abstieg auf den steilen Serpentinaen kostete noch einige Anstrengungen, so daß wir ziemlich abgekämpft unten ankamen. Müller als zünftiger Alpinist war mit für solche Touren notwendigem Schuhwerk ausgerüstet. Naumann und ich aber hatten in unseren Zivilstiefeln unsere Füße arg strapaziert.

Nach Einnahme einer gehörigen Abendmahlzeit stieg gegen 21 Uhr die vom Apotheker gebaute Bowle. Als wir gegen Mitternacht Schluß machen wollten, hatten wir die Rechnung ohne unsere freundlichen Gastgeber gemacht. Die Bowle mußte noch ausgetrunken werden. Es war ein sehr gemütlicher Abend, aber als der Apotheker, der einzige Verheiratete der Tafelrunde, aufbrach, schlossen sich Naumann und ich ihm an und verschwanden in unseren Zimmern.

Indessen rettete Freund Müller die Ehre Saarbrückens und hielt den trinkfesten Kleinstädtern bis zur Nagelprobe der Bowle stand.

Den Weitermarsch hatten wir für den anderen Morgen um 7 Uhr festgesetzt, aber angesichts der besonderen Umstände hatten wir uns auf 9 Uhr geeinigt. Pünktlich fanden wir uns alle um 8½ Uhr zum Frühstück ein. Aber schon beim Anziehen unseres Schuhwerks hatten wir gemerkt, daß wir, Naumann und ich, uns einem neuen Tagesmarsch von über 40 km nicht gewachsen fühlten. Überdies waren wir von der langen Nacht noch recht müde. Wir mußten, so leid es uns tat, Müller erklären, daß wir auf die Fortsetzung des so schön gedachten und begonnenen „Osterspazierganges“ verzichten mußten. Leise grollend verließ uns Müller, wir aber sprachen mit dem Wirt, der uns innerhalb einer Stunde ein Fuhrwerk besorgte. Nun hatten wir eine sehr schöne Fahrt in die weit vor und unter uns liegende Frühlingslandschaft nach dem 10 km entfernten St. Wendel. Von hier aus brachte uns der Zug gerade zur Mittagszeit nach Saarbrücken. Wir aßen noch gemeinsam zu Mittag und trennten uns dann, um uns in einem Mittagsschläfchen von den Anstrengungen zu erholen.

Ich lag dieser löblichen Beschäftigung noch ob, als etwas unsanft an meine Türe geklopft wurde. Sie öffnete sich auch gleich und herein trat zu meinem lebhaften Erstaunen Freund Müller, der unterwegs so müde geworden war, daß er auch einen Haken nach St. Wendel schlug und sich hier der Eisenbahn anvertraute. Er war nun nicht mehr böse, und wir verabredeten uns für den Abend und zu einer kleinen Wanderung in den Saarbrücker Stadtwald für den zweiten Feiertag, zusammen mit unserem gemeinschaftlichen Freund Krummbiegel, der nur für kleine Touren zu haben war.

Solche Wanderungen führten uns in der Folge noch oft in die prachtvollen, Saarbrücken in dichtem Kranze umgebenden Waldungen. Ich fand darin einen gesunden Ausgleich für meine sonst meist sitzende Lebensweise und lernte dabei die schöne Umgebung der Stadt sehr gut kennen.

#### *Die Feier des 100jährigen Bestehens der Saarbrücker Casino-Gesellschaft*

Nach der schönen Pfingstfahrt mit Bürgermeister Feldmann nach Koblenz nahm mein Leben wieder seinen gewohnten arbeitsreichen Gang. Eine bemerkenswerte Unterbrechung brachte die Hundertjahrfeier der i. J. 1796

gegründeten Casino-Gesellschaft, die in den schönen Räumen des Raschdorf-Baues,<sup>5)</sup> sowie im Garten glanzvoll vor sich ging. An einem Samstagnachmittag begann die Feier mit einem Herrenabend zum Empfang der auswärtigen Gäste und mit einem anschließenden Galaessen in Anwesenheit aller Spitzen der Zivil- und Militärbehörden. Wie üblich wurden viele Reden gehalten, und bei den flotten Märschen der Siebziger Kapelle und den guten, auch während der anderen Festtage, gratis verabreichten Faßweinen, machte sich bald an allen Tischen eine gehobene Stimmung bemerkbar. Erst spät in der Nacht endete diese Vorfeier. Am Sonntag fand zunächst ein Nachmittagskonzert im Garten statt, woran sich die zahlreichen Aufführungen und andere Darbietungen anschlossen, die in der Hauptsache Hanns Heinz Ewers arrangiert hatte, oder auch selbst dabei mitwirkte. Am Abend fand dann der Festball statt.

Ihren Ausklang fanden die Feierlichkeiten am Montagnachmittag mit einem bunten Herrenabend. Es war ein sehr warmer Junitag gewesen, und wir hatten eine der wenigen warmen Nächte, in denen man unter den hohen Platanen des Casinogartens noch spät sitzen konnte. Und es wurde in dieser prächtigen Sommernacht noch lange hier gegessen, die trinkfestesten Leute hielten aus, bis es wieder Abend wurde.

Als die Morgenröte am Himmel aufzog, gelang es mir, meinen Freund Albin Müller zum Aufbruch zu bewegen. Wenn er nicht Unterricht hätte abhalten müssen, wäre er gern noch länger geblieben. Als wir aus dem Casino-Portal hinaustraten, trafen uns gerade die ersten Strahlen der über dem Schwarzenberg aufgehenden jungen Sonne. Da konnte sich Müller nicht enthalten, an das Gelände der Saarfermauer zu treten, und mit tönender Stimme die Sonne mit lauten Jodlern zu begrüßen.

Zwei in der Nähe stehende Nachtschutzleute aber waren nicht so gut gelaunt, sie kamen heran und forderten Müller auf, den ruhestörenden Lärm zu lassen. Auf seine Behauptung, daß wir von der Jahrhundertfeier des Casinos kämen, und daher seine Freudesausbrüche erlaubt sein müßten, sagte einer der Schutzleute barsch: „Herr Doktor, wenn Sie jetzt nicht ruhig sind, muß ich Ihnen ein Protokoll machen.“ Müller jodelte nicht mehr, aber er schimpfte vor sich her, während es mir gelang, ihn die Spichererbergstraße und den Schloßberg in die Höhe zu ziehen. Mißtrauisch folgten uns die Schutzleute, die uns natürlich kannten. An der Treppe meines Hauses verabschiedete ich mich von Müller, der nun ganz ruhig seinen auch nicht mehr langen Heimweg einschlug, immer in respektvoller Entfernung gefolgt von den beiden dienstbeflissenen Wächtern der Nacht.

Acht Tage waren seit diesem schönen Feste vergangen, da erschien Müller nachmittags bei mir und sagte grollend: „Da haben mir die verfluchten heimtückischen Schweinekerle doch ein Protokoll gemacht, und das Tollste ist, daß Bürgermeister Feldmann, mit dem wir doch bei den Casinofeierlichkeiten öfter beisammen waren, diesen Wisch unterschrieben hat. Das ist ja unerhört, und ich werde natürlich Widerspruch dagegen erheben.“ Am anderen Morgen hatte ich bei Bürgermeister Feldmann zu tun und berichtete ihm des guten Müller Empörung. Er lachte herzlich und sagte, es wäre ihm leider nichts anderes übrig geblieben, als das ihm vorgelegte Protokoll zu unterschreiben, aber Müller möchte einmal bei ihm vorsprechen, dann würde er die Sache schon erledigen. Nach einigem Sträuben ließ sich Müller auch hierzu überreden. Er protestierte heftig gegen das ihm widerfahrene Unrecht, aber auf die Begütigung Bürgermeister Feldmanns und dessen Hinweis, wel-

ches Gaudium es in der ganzen Oberrealschule geben würde, wenn Müller es zur Gerichtsverhandlung und dabei zur öffentlichen Verlesung des Protokolls kommen lassen würde, zahlte Müller schließlich fünf Mark in die Armenkasse und Feldmann schlug das Protokoll nieder. Und hiermit hatte das schöne Casinofest auch bei uns seinen endgültigen Abschluß gefunden.

Wie ich oben erwähnte, hatte sich Hanns Heinz Ewers bei der Veranstaltung der Casinofeierlichkeiten hervorgetan. Es dürfte vielleicht interessant sein, die Frage zu beantworten, wer und was war der später vielgelesene Schriftsteller zur damaligen Zeit.

Bevor Ewers als Landgerichtsreferendar nach Saarbrücken kam, war er schon durch sein ziemlich unheilvolles Wirken in Düsseldorf, wo auch seine Mutter wohnte, in der Öffentlichkeit bekannt geworden. Der Spiritismus blühte damals mit all seinem Drum und Dran in den besten Kreisen Düsseldorfs. Ewers hatte es sich zum Ziele gesetzt, den Schwindel zu entlarven. Er gewann Zutritt zu einem spiritistischen Zirkel, der von einem Rittmeister d. R. Erhardt geleitet wurde, und zwar unter Verpfändung seines Ehrenwortes, keinen Unfug bei der Sitzung zu treiben. Es entwickelte sich nun aus der Teilnahme Ewers an dieser Sitzung eine lange, für einzelne Teilnehmer unheilvoll verlaufene Geschichte und ein sehr langwieriger Zivilprozeß. Die Sache war, ganz kurz gefaßt folgende: Ewers hatte eine sogenannte Blüte unter den Stuhl des Mediums praktiziert, und als ein von ihm Eingeweihter die Herbeizauberung eines Einhundertmarkscheines verlangte, gelang dieses Experiment glänzend, aber der Schein war leider falsch.

Erhardt bezichtigte nun Ewers des Ehrenwortbruches und es kam zu einer Forderung, die Ewers unter der Begründung ablehnte, Leuten, die solchen Humbug trieben, könne er keine Satisfaktion geben. Erhardt machte nun einen Zivilprozeß anhängig, in dem Ewers als Zeuge auftrat und die Kläger so lächerlich machte, daß es einen großen Skandal in der Düsseldorfer Gesellschaft gab. Das Ende vom Liede war, daß Erhardt seinen Abschied als Rittmeister d. R. erhielt und nun ein Aufsehen erregendes Buch unter dem Titel „Ehrenwort und Spiritismus“ veröffentlichte.

Dieses Buch hatte ich gerade gelesen, als ich mit Ewers bekannt wurde. Ich sah ihn meistens im Casino nur in größerer Gesellschaft, wo er in unsympathischer Weise trotz seiner Jugend den Ton anzugeben versuchte. Großen Anklang fand er aber in der Damengesellschaft, und kleine Skandälchen blieben nicht aus. Bei Gericht erschien er so selten, daß wie man erzählte, der sonst sehr kordiale Landgerichtspräsident Cormann ihn wegen Faulheit entlassen mußte. Man hielt diesen Fall damals für ein Unikum in der Geschichte der Juristerei. Ewers wurde schließlich auch in Saarbrücken der Boden zu heiß. Er ging nach Berlin, wo er bei Wolzogens damals aufblühenden Cabarets als Dichter und Conferencier auftrat. Hier war er dann bald vergessen, aber als sein gewagter Roman „Alraune“ erschien, brachte er sich den Saarbrückern wieder ins Gedächtnis. Sein weiterer Lebensweg wird denen, die sich für ihn interessierten, bekannt sein.<sup>6)</sup>

### *Die Suche nach dem eigenen Stil*

Ich setzte damals einen gewissen Stolz darin, den Wünschen meiner Bauherren nach möglichst großer Verschiedenheit in der Fassadengestaltung ihrer Häuser nachzukommen, auch hatte ich selbst das Streben, meinen Bauwerken den Stempel größtmöglicher Originalität aufzudrücken. Die damals

beliebten Giebel und Türmchen, kein Ornament, kein Portal und sonstige Einzelheiten durfte sich wiederholen, alles sollte einmalig sein.

Ich stand noch ganz unter dem Eindruck meiner Berliner Zeit, aus der ich aber nicht mitbrachte, was ich in ihr gelernt hatte, sondern was ich in ihr an in die Augen fallenden Neubauten gesehen hatte. In dieses letztere mischten sich Eindrücke aus meiner Zeit, in der sich in mir eine große Liebe zu den herrlichen romanischen und gotischen Bauwerken entwickelt hatte, ohne sie jedoch von Grund auf unter einer entsprechenden Anleitung studiert zu haben. Hierzu hatte mir mein Streben nach früher Selbständigkeit keine Zeit gelassen.

Alles dieses gährte noch in mir wie junger Most und drängte sich an die Oberfläche, aber es kostete mich auch viele persönliche Arbeit und unausgesetztes Ringen. In St. Johann bauten unterdessen die Kollegen bürgerliche Häuser, Haus um Haus, nach alten bewährten Rezepten unter Wiederbenutzung der Einzelheiten, hatten nicht viel Personal und verdienten so vieles Geld.

Es hätte mir vielleicht naheliegen können, als ich nach Saarbrücken kam, meine künstlerische Tätigkeit an die wunderbaren Stengel'schen Bauten aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts anzuschließen. Für ihre Schönheiten war ich auch durchaus nicht unempfänglich, zumal mich meine erste selbständige Betätigung unmittelbar mit ihm in Berührung brachte. Wie schon an anderer Stelle erwähnt, war mein erster Auftrag ein Erweiterungsbau des Postgebäudes auf dem Ludwigsplatz, wohl nur ein bescheidener Hofflügel und Veränderungen an den inneren Räumen, aber die Beaufsichtigung dieser Baulichkeiten führte mich fast täglich auch zur Betrachtung der anderen Stengelschen Bauwerke, namentlich der Ludwigskirche.

Ein dunkles Gefühl trieb mich, auch einige Versuche zu machen, an die Stengelsche Architektur anzuschließen, aber sie erfuhren strikte Ablehnung. Oft nahm ich Gelegenheit, mit Fachleuten, allerdings meist Baubeamten, über die Stengelbauten, besonders über die Ludwigskirche zu sprechen und sie um ihre Meinung zu befragen, aber sie hatten für sie nur ein Achselzucken und lehnten den „Zopfstil“ fast verächtlich ab.

Und ich ließ mich wieder einmal von andern Leuten beeinflussen.

Es ist das große Verdienst des Heidelberger Museumsdirektors Lohmeyer, eines geborenen Saarbrückers, mit seinem Werk über Joachim Friedrich Stengel dessen hiesige Bauten gewissermaßen aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt und sie der breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht zu haben.<sup>7)</sup>

Und merkwürdig, als die Leute so schön gedruckt lasen, und auch gute Abbildungen dazu sehen konnten, da fanden sie das bisher Verachtete schön und überschlugen sich in seiner Bewunderung. Die neue Zeit war nun aber doch soweit vorgeschritten, daß der alte Stengel die junge Architektengeneration nicht mehr maßgebend beeinflussen konnte.

#### *Dr. Alexander Tilles Bedeutung für die Vereinigung der drei Saarstädte*

Die Rivalität der Städte Saarbrücken und St. Johann führte allmählich zu so unhaltbaren Zuständen, daß sich schließlich die zuständigen Regierungen um ihre Abstellung bemühen mußten. Einen äußeren Anlaß bot zunächst die beiden Städten von der Regierung in Trier auferlegte Durchführung einer Schwemmkanalisierung. Diese erforderte unbedingt eine Zusammenarbeit beider Städte und man begann in dieser Zeit von einer Städtevereinigung zu sprechen, die über kurz oder lang doch kommen mußte. Un-

sere Lokalgeschichte gibt ja genauen Aufschluß darüber, wie die Dinge weiter abliefen, bis im Jahre 1909 die erstrebte Vereinigung der drei Saarstädte Tatsache wurde.

Ich will daher nur über einige Einzelheiten sprechen, die kaum an die breite Öffentlichkeit kamen: In den Jahren um 1902 herum wurde von unserer Großindustrie die Großkanalisierung der Saar und Mosel bis zum Rhein lebhaft propagiert. Die Saarbrücker Handelskammer wurde zu der Stelle ausersehen, von der die Propaganda betrieben und geleitet werden sollte. Zu diesem Zwecke fand ein Wechsel in der Person des Syndikus der Handelskammer statt und als neuer Syndikus wurde Dr. Alexander Tille ausersehen.

Dr. Tille war bereits im Alter von 24 Jahren als Germanist an die englische Universität Glasgow berufen worden, wo er zehn Jahre lang bis zum Ausbruch des Burenkrieges dozierte. Sein Temperament ging mit ihm durch, und er versuchte, seinen Studenten das Unmenschliche der Behandlung der Buren-Frauen und -Kinder in den Konzentrationslagern klarzumachen. Ein Sturm der Entrüstung brach gegen ihn los, und fast wären die Studenten gegen den sonst sehr beliebten Lehrer handgreiflich geworden. Jedenfalls mußte er England Knall und Fall verlassen.

Dr. Tille hatte sich schon einen Namen als Schriftsteller erworben, namentlich sein Buch „Aus Englands Flegeljahren“ hatte ihn auch in industriellen Kreisen des Saargebiets bekannt gemacht. Er fand zunächst bei dem Generalsekretär der nationalliberalen Partei, Dr. Buck, eine ihm zusagende Betätigung. Durch ihn wurde er mit verschiedenen Großindustriellen des Saargebiets, namentlich Major Richard von Vopelius, bekannt, der ihn für die Syndikustelle der Saarbrücker Handelskammer, der bedeutendsten Kammer Südwestdeutschlands, gewann.

Eine der ersten Aufgaben, mit denen sich Dr. Tille hier zu befassen hatte, war die Einrichtung eines Büros zur Ausarbeitung der Pläne für die Großkanalisierung der Saar und Mosel, wozu die Großindustrie die Mittel hergab. Persönlich beschäftigte sich Dr. Tille mit der Aufstellung der sehr umfangreichen Statistiken für die Rentabilität des Kanalprojekts und der Ausarbeitung von Propagandaschriften, die hauptsächlich für das preußische Abgeordnetenhaus bestimmt waren.

Ich wurde mit Dr. Tille schon im Winter 1902 bekannt, als ich mit den ersten Vorbereitungen zur Gründung des Saarmuseums beschäftigt war. Ein Bekannter, der vor nicht langer Zeit ein Museum in Krefeld ins Leben gerufen hatte, machte mich darauf aufmerksam, daß ich in Dr. Tille einen tatkräftigen Helfer für meine Museumspläne gewinnen könne. Daraufhin lud ich Dr. Tille zu einer Vorstandssitzung des Kunst- und Gewerbe-Vereins ein. Er erschien prompt und war sofort zur Mitarbeit an den Museumsplänen bereit.

Wir verstanden uns vom ersten Augenblick vorzüglich und er lud mich ein, ihn zur Einsichtnahme in seine Vorarbeiten für das Saar-Mosel-Kanalprojekt aufzusuchen. Für dieses Projekt gewann ich ein lebhaftes Interesse, und von jetzt ab fand ein ständiger Meinungsaustausch zwischen uns beiden statt, wobei ich mit meiner Ortskenntnis Dr. Tille manchen Wink geben konnte. Diese Zusammenarbeit auch auf anderen Gebieten entwickelte sich mit der Zeit zu einer engen Freundschaft zwischen mir und dem nur ein Jahr älteren Dr. Tille.

Saarbrücken sollte den Endpunkt des Saar-Mosel-Kanals bilden und einen großen Umschlaghafen erhalten. Nach außen hin gaben die drei Mittelstädte

Saarbrücken, St. Johann und Malstatt-Burbach nun keinen sehr imponierenden Rahmen für einen Haupt- und Endpunkt des Kanalprojekts. Daher fing Dr. Tille sehr bald damit an, die drei Städte sowohl mit ihrer Einwohnerzahl als mit allen ihren industriellen und kommerziellen Bilanzen in einen Topf zu werfen, und mit der sich daraus ergebenden großen Zahl zu operieren. Kurz, er setzte die Vereinigung der Städte als selbstverständlich voraus, und stellte in seinen Propagandaschriften die Notwendigkeit heraus, an diesem wichtigsten Platz Südwestdeutschlands eine Reihe von Zentralbehörden wie Regierung, Oberpostdirektion, Reichsbankhauptstelle usw. einzurichten.

In seiner impulsiven Art wollte Dr. Tille, der wegen der Kirchturmpolitik der drei Saarstädte sich vielleicht erst in langer Zeit vollziehenden Vereinigung vorgreifen, und begann bei der Großindustrie eine lebhafte Propaganda für ihre Beschleunigung. Er hatte sich die Sache so gedacht, unter dem Vorsitz von Herrn Fritz Rexroth einen Verein zur Vereinigung der Saarstädte zu bilden, für den zunächst alle prominenten Persönlichkeiten als Mitglieder gewonnen werden sollten. Aber diese Sache wollte trotz aller Bemühungen nicht vorwärts kommen.

Zunächst scheiterte sie an der Unentschlossenheit von Herrn Rexroth, der allerlei Hemmungen und Bedenken hatte, sich an die Spitze des geplanten Vereins zu stellen, zumal viele andere Industrielle die gleichen Bedenken hegten, sich einem eventuellen Streit in der Öffentlichkeit auszusetzen.

So lief die Sache beinahe zwei Jahre hindurch, ohne weiter zu kommen, und Dr. Tille war schon ganz verzweifelt darüber, daß die Saargroßstadt, die er doch so nötig für seinen Kanalplan brauchte, nicht zustande kommen wollte.

Da kam eines Abends gegen 23 Uhr Dr. Tille in eine Vorstandssitzung des Kunst- und Gewerbe-Vereins, dem er damals schon als Vorstandsmitglied angehörte, und erzählte mir sehr mißmutig, er käme eben von einem großen Diner, bei dem die bedeutendsten Großindustriellen beisammen gewesen waren, und bei welcher Gelegenheit er Herrn Fritz Rexroth nochmals bearbeitet hätte, sich an die Spitze eines Vereins zur Vereinigung der Saarstädte zu stellen; er habe aber ziemlich endgültig abgelehnt und einer der anderen Herren wäre auch nicht dafür zu gewinnen gewesen. Nun war unser Kunst- und Gewerbe-Verein für das Saargebiet einer der wenigen Vereine, in dessen Vorstand und Mitgliederbestand sich Bürger aller drei Städte befanden und sich vorzüglich miteinander vertrugen. Im Vorstand hatte ich schon öfter das Thema Städtevereinigung zur Sprache gebracht, zumal wir gemeinsame Einrichtungen erstrebten, zu denen auch das Saarmuseum gehörte.

Als mir nun Dr. Tille sein Leid geklagt hatte, kam mir plötzlich ein Gedanke, den ich sofort zur Ausführung brachte, zumal ich meinen Vorstand genau kannte und wußte, er würde bei ihm Anklang finden: Ich teilte nun meinem Vorstande mit, was ich eben von Dr. Tille erfahren hatte, und stellte dazu folgenden Antrag: Da es mit der Gründung des Städtevereinigungsver eins von oben her nicht klappe, wollen wir es von unten her versuchen. Es seien Bürger aller drei Saarstädte unter uns, und ich schlage vor, noch heute und hier den

#### „Verein zur Vereinigung der drei Saarstädte“

zu begründen. Der Vorschlag fand einstimmige Annahme, und alle Anwesenden zeichneten sich mit ihren Namen in mein Handprotokollbuch ein, das sich noch in meinem Besitz befindet.

Es waren der Reihe des Umlaufes nach:

|                 |                                                |
|-----------------|------------------------------------------------|
| Labbé           | (Inhaber der Fa. H. Labbé und Cie, St. Johann) |
| Tille           | (Syndikus der Handelskammer, St. Johann)       |
| Nottebohm       | (Beauftragter der Eisen-Berufsgenossenschaft)  |
| Hochstrasser    | (Schlossermeister, Saarbrücken)                |
| Otto Ledig      | (Dekorationsmalermeister, Malstatt-Burbach)    |
| Weszkalnys      | (Architekt, Saarbrücken)                       |
| K. Reuther jun. | (in Fa. K. Reuther, Saarbrücken)               |
| Müller          | (Professor-Oberlehrer, Saarbrücken)            |
| Magener         | (Subdirektor, Saarbrücken)                     |
| Knipper         | (Stadtbaumeister, Saarbrücken)                 |
| Wurmstich       | (Direktor der Eisen-Berufsgenoss., St. Johann) |

Am nächsten Morgen waren die ersten, die sich auf die von mir in Umlauf gesetzte Liste setzten, die Herren Professor Becker und Karl Korn.

Und nun rollte der Stein weiter . . . Am 20. November 1905 um 23 Uhr 30 in Gang gebracht, schwollen nun die Namen in den Einschreibungslisten lawinenartig an. Mit Schreiben vom 20. Dezember 1905 übersandte mir Dr. Tille bereits einen von ihm verfaßten Aufruf zur Durchsicht, der in allen Tagesblättern zur Veröffentlichung kam. Zu Anfang des Jahres 1906 erfolgte die offizielle Gründungs-Versammlung, und nun übernahm Herr Fritz Rexroth auch den ihm angetragenen Vorsitz des Vereins zur Vereinigung der Saarstädte. Jetzt hatte Dr. Tille die gewünschte Plattform, von der er unermüdlich weiterarbeiten konnte.

Im April 1908 kam es dann wirklich zu der angestrebten Vereinigung der drei Saarstädte zur Großstadt Saarbrücken, und daß es jetzt so verhältnismäßig schnell damit ging, war sicher nicht zum Wenigsten das Verdienst Dr. Alexander Tilles.

Sein Hauptziel, die Großkanalisierung von Saar und Mosel, zu dem die Städtevereinigung allerdings nur ein Teilstück war, erreichte er allerdings nicht. Schon vor seinem im Jahre 1913 erfolgten Tode wurde das Projekt, dessen Verwirklichung für unser Saarland von unabsehbarer Bedeutung gewesen wäre, vom preußischen Landtag abgelehnt.

Im Verlauf des ersten Weltkrieges habe ich von Generalstabsoffizieren, die damals an der Begutachtung des Kanalprojektes durch das Kriegsministerium mitgewirkt hatten, den Grund der Ablehnung erfahren: Zur gleichen Zeit, als das Kanalprojekt von der Großindustrie der Saar betrieben wurde, hatte der Eisenbahnminister, der in dem Kanal eine unliebsame Konkurrenz für die Eisenbahn sah, Projekte für den Bau von zwei Koks- und Erzschleppbahnen vom Rhein quer durch die Eifel bis in die Nähe der französischen Grenze vorgelegt. Es war nun klar, daß der Bau dieser Schleppbahnen in erheblich kürzerer Zeit fertiggestellt werden konnte als der Kanal.<sup>8)</sup>

Als nun dem Kriegsminister das Kanalprojekt und gleichzeitig das Bahnprojekt vorgelegt wurde, erkannte er die Wichtigkeit des ersteren für den Nachschub und den Verwundetenrücktransport durchaus an, aber er soll in der Besprechung beider Prospekte gesagt haben: „Meine Herren, wenn Ihnen zwei Butterbrote vorgesetzt würden, das eine schön belegt, das andere ohne Belag, welches würden Sie wählen? Ich für meine Person würde das belegte Brot wählen, und dieses ist im vorliegenden Falle das Eisenbahnprojekt.“ Der Bau des Saar-Mosel-Kanals wurde damals vertagt, während die beiden Schleppbahnen durch die Eifel noch rechtzeitig vor dem Ausbruch des Welt-

krieges fertiggestellt werden konnten und bei der Mobilmachung schon gute Dienste leisteten.

### *Vorspiel der Städtevereinigung*

In den städtischen Verhältnissen von Saarbrücken ging im Jahre 1908 eine große Veränderung vor:

Bürgermeister Feldmann hatte sowohl eine Wiederwahl für nur sechs Jahre sowie die weitere kommissarische Verwaltung der Stadt bis zu einer eventuellen Vereinigung mit den anderen Städten abgelehnt.

Der Vereinigungs-Verein hatte inzwischen doch schon einen so großen Einfluß gewonnen, daß man in Saarbrücken der Frage einer Wiederbesetzung des Bürgermeisterpostens überhaupt nicht mehr nahtet.

Am 1. April legte Feldmann sein Amt nieder und verzog nach Freiburg. Mir hatte er mein Eintreten für die Städtevereinigung so übel genommen, daß er von Saarbrücken fortging, ohne von mir Abschied zu nehmen. Er hatte sich aber auch sonst mit dem größten Teil seiner früheren Freunde aus dem gleichen Grunde verfeindet.

Es war mir recht schmerzlich, auf diese Weise mit einem Manne fürs Leben auseinanderzugehen, mit dem mich früher so viele gemeinsame Interessen verbanden, mit dem ich soviel zusammengearbeitet hatte und dem ich auch im Anfang meiner Saarbrücker Laufbahn viel Gutes verdanke. Persönlich war ich ihm auch bei meinem Eintreten für die Städtevereinigung nie zu nahe getreten. Im Gegenteil hatte ich es trotz unserer auseinandergehenden Ansichten in dieser Sache immer versucht, mit ihm in einem persönlich guten Verhältnis zu bleiben, obgleich er sich in den letzten Jahren, als ich ihm bei der Erschließung der von Voss'schen Ländereien nicht zu Willen war, mir gegenüber durchaus nicht mehr freundschaftlich benommen hatte. Der Hauptgrund seines Grimmes auf mich dürfte wohl meine Freundschaft mit Dr. Alexander Tille gewesen sein, dem er in verschiedenen kommunalen, aus der Vereinigungs-idee hervorgegangenen Kämpfen unterlegen war.

Die Saarbrücker Stadtverordneten kamen nun einigermaßen in Verlegenheit, was sie tun sollten. Das Zustandekommen der Vereinigung der Städte konnte unter Umständen noch lange dauern, und einen tüchtigen Bürgermeister, der bei der Vereinigung bereit war, wieder fortzugehen, den fand man nicht so leicht.

Da machte Feldmann kurz vor seinem Fortgehen den Vorschlag, die kommissarische Verwaltung von Saarbrücken dem Malstatt-Burbacher Bürgermeister Schmook für ein Jahr mitzuübertragen.

Und wunderbarerweise erklärte sich dieser Herr dazu bereit, obgleich er seit Jahren für sich einen neuen Beigeordneten beantragt hatte, weil er mit seiner eigenen Arbeit nicht fertigwerden konnte.

Die Sache wurde perfekt zum Unglück für Saarbrücken.

Bürgermeister Feldmann durfte seine Genugtuung daran haben, daß ihm dieses Vergeltungsstückchen gegen seine undankbare Stadt gelungen war. Undankbar war Saarbrücken gegen Feldmann wirklich, das ließ sich bei unparteiischer Beurteilung nicht leugnen. Denn sein Abschied war nicht so, wie er sich für einen Mann gebührte, der 24 Jahre lang seine besten Kräfte für die Entwicklung der Stadt eingesetzt hatte. Mochte er Fehler gemacht haben, wer macht solche nicht, aber die Verdienste überwogen diese doch bei weitem.

Der nur kommissarische Bürgermeister Schmook, der nun die Verwaltung zweier Städte unter sich vereinigt sah, kam als energischer strebsamer Mann nun natürlich auf den Gedanken, daß er die 3. Stadt, St. Johann, auch noch bewältigen könne, und er stellte sich dem Vereinigungsgedanken infolgedessen freundlich gegenüber. Er war noch nicht zu alt und Jurist, er hätte also die Vorbedingungen für den zukünftigen Oberbürgermeisterposten leicht erfüllen können.

Bald stellte er dann auch seine Kräfte auf die Erreichung dieses Zieles ein, aber leider sehr zum Schaden von Saarbrücken, dessen Interessen bei den nun folgenden Vereinigungsverhandlungen fast völlig unvertreten blieben.

Die Mitglieder der Verhandlungskommission Paul Röchling, Justizrat Brüggemann, Beigeordneter Kalck und Th. Vogel waren dieser Aufgabe nicht gewachsen. Die Entwicklung von Saarbrücken ruhte in dem nun folgenden Jahr 1908 fast völlig. Schmook verschob alle Entscheidungen unendlich. So blieb ich auch mit der Weiterführung meiner Straßenanlagen vollständig sitzen, weil alle Beschlüsse hierüber mit Absicht systematisch verzögert wurden.

Einen großen Fehler, der in dieser Zeit mit unserem Saarbrücker Bebauungsplan gemacht werden sollte, gelang es mir aber, noch glücklich zu verhindern: Wenn die Feldmannstraße sich einmal später mit Sicherheit zu einer Hauptverkehrsstraße entwickeln wird, so war es im Tabaksmühlenweihertal in St. Arnual unbedingt nötig, die Möglichkeit für die Anlage einer breiten Straße offenzuhalten. Das geschah aber nicht nur nicht, wohl aber das Gegenteil. Für das ganze weitere spätere Bebauungsgebiet sah man, als Verbindung mit der Saargemünder Straße und dem späteren Stadtteil zwischen dieser und der Saar, einen etwa 10 m breiten Straßenzug vor, der sich nach der Saargemünder Straße zu in die Feldstraße und die Straße zur Mühle gabelte. Beides elende kleine Gassen. Diesem Unfug gegenüber, der auch das ganze dahinterliegende von Voss'sche Gelände dauernd entwertet hätte, entwarf ich den Plan der jetzigen Julius-Kiefer-Straße, verbreitete ihn in vielen Exemplaren unter die Stadtverordneten und erwirkte auch schließlich seine Durchführung.

Mit meinen von Voss'schen Privatstraßen kam ich aber leider, wie schon gesagt, nicht vorwärts. Nicht zum wenigsten wirkte da wohl die Feldmann'sche Gegnerschaft noch nach.

### *Eröffnung des Saar-Museums*

In fünf Jahren rastloser Arbeit war es mir, zusammen mit Dr. Tille und Landmesser Mendelssohn gelungen, in den oberen Räumen der Marktgasse in St. Johann eine sehr respektable Sammlung schöner Stücke der verschiedensten Art zusammenzubringen.

Nach dem Festakt im Museum, zu dem auch Regierungspräsident Dr. Baltz aus Trier herübergekommen war, fanden an zwei Abenden im Saalbau Saarbrücken große Aufführungen mit lebenden Bildern statt, zu denen ich einen verbindenden Text gedichtet hatte.<sup>9)</sup>

Diese Veranstaltungen verliefen glänzend und zufriedenstellend für den Kunstverein, mit dem ich die ganze Sache inszeniert hatte. Als klingenden Erfolg konnten wir sogar noch ca. 2 000,00 Mark in den Fonds des Saarmuseums abführen.

Im Juni/Juli 1908 veranstaltete ich mit Unterstützung des Geheimrats Dr. Hoederath im Foyer des Saalbaues, wie auch schon in den Vorjahren, eine größere Gemäldeausstellung.

In den späteren Jahren mußte davon Abstand genommen werden, weil die Räume uns wegen zu starker anderweitiger Beanspruchung nicht mehr zur Verfügung gestellt werden konnten.

Im Juli 1908 reisten wir mit unseren beiden Jungen nach Erfurt. Dort hatten wir gerade Gelegenheit, die Verlobung meiner jüngsten Schwägerin Elli mit dem Geologen Dr. Fritz Soenderop aus Berlin zu feiern. Von Erfurt machten wir einen achttägigen Abstecher nach Berlin.

Meine Schwiegermutter begann in dieser Zeit etwas zu kränkeln, es lag aber noch kein Grund zu besonderer Besorgnis vor.

Ende August besuchte uns Onkel Siegfried zusammen mit der damals schon 73jährigen, aber noch sehr rüstigen Tante Malchen. Diese machte noch die schwierigsten Touren nach der Klause und nach der Hohkönigsburg mit Vergnügen mit. Mit Onkel Siegfried zusammen machte ich in dieser Zeit eine recht nette Rhein-Mosel- und Eifeltour.

Ulli, der am 19. August 5 Jahre alt wurde, konnte in diesem Jahre seinen Geburtstag mit Tante Malchen zusammen feiern, die am 18. Geburtstag hatte. Die Nachrichten über das Befinden meiner Schwiegermutter waren inzwischen immer schlechter geworden. Ja, sie wurden schließlich so, daß ich mich entschloß, einmal nach Erfurt herüberzufahren, um mit dem zur Konsultation zugezogenen Dr. Pfeifer aus Kassel Rücksprache zu nehmen.

Das Resultat dieser Besprechung war recht niederdrückend. Es handelte sich um ein unheilbares Leberleiden, das zu spät entdeckt worden war. Als letzter Versuch sollte eine Behandlung in der Klinik von Dr. Pfeifer gemacht werden. Anscheinend schritt das Leiden langsam weiter. Mitte Dezember fuhr meine Frau zum Besuch ihrer Mutter nach Kassel. In den ersten Tagen ging scheinbar alles ganz gut. Dann ging es plötzlich zu Ende, und meine Frau konnte als älteste Tochter und einzige Familienangehörige ihrer Mutter noch die Sterbestunde mit ihrem Beistande erleichtern und ihr die letzten Liebesdienste erweisen. Eine vortreffliche und kluge Frau war mit meiner Schwiegermutter, mit der ich mich vortrefflich verstanden hatte, allzufrüh aus dem Leben geschieden; besonders für meinen erheblich älteren Schwiegervater. Auf ein Telegramm meiner armen Frau, über die all das Schwere plötzlich hereingebrochen war und die überdies gerade eine Blinddarmaffektion quälte, eilte ich sofort nach Kassel. Dort ordneten wir alles Erforderliche zur Überführung der Leiche nach Gotha zur Einäscherung. In Gotha trafen wir mit meinem tiefgebeugten Schwiegervater und den anderen Angehörigen zusammen. Die Asche nahmen wir nach Erfurt mit, wo sie gerade am 54. Geburtstage der Verstorbenen auf dem Friedhof beigesetzt wurde.

Es war nur wenige Tage vor Weihnachten. Meine Frau und ich fuhren nach Hause, um trotz der Trauer alles zum Fest zu richten. Es war uns gelungen, meinen Schwiegervater dazu zu bewegen, zu Weihnachten zu uns zu kommen. Außerdem besuchten uns noch Trudchen und Elli mit ihrem Bräutigam. Es war ein trauriges, aber doch stimmungsvolles Weihnachtsfest, das wir in diesem Jahre feierten und das allen Teilnehmern in Erinnerung bleiben wird. Leider deckt zwei davon auch schon der kühle Rasen.

Den Silvesterabend verlebten wir still im Familienkreise, und mit ernstesten Gedanken traten wir in das kommende neue Jahr.

Die geschäftlichen Aussichten für das Jahr 1909 waren anfangs sehr mäßige. Im Frühjahr kamen dann die Idarer Schulbauten und der Bau des Bismarckturms in Gang. Mein Bauführer Wiederspahn hatte aber winterüber so wenig gut getan, daß ich ihn zum 1. April entlassen mußte. So war das Zweiggeschäft in Idar wieder einmal verunglückt.

Aber mit meinem inzwischen zum Bürovorsteher aufgerückten Herrn Rosprich konnte ich schließlich die Arbeiten auch von Saarbrücken aus recht gut leiten.

In der Winterbergstraße wurde das Haus Schmidt fertig, und mit den Häusern Stössel und Fink wurde begonnen. Ich selbst hatte mich zum Bau des Hauses Winterbergstraße 4 entschlossen.

In der Petersbergstraße entstanden eine Reihe von Häusern für Karr & Lehmann, in der Talstraße/Ecke Hardenbergstraße das Eckhaus Bauer, und für die Erben Korn wurden verschiedene umfangreiche Projekte zum Um- und Ausbau der verschiedenen alten Gerbereigebäude aufgestellt. Auch verschiedene Bebauungspläne für den Kornschen Berg und das Kornsche Gelände an der Alleestraße beschäftigten mich.

Kurz, an Arbeit mangelte es jahrüber wohl nicht. Immer kam noch rechtzeitig etwas Neues hinzu. Es waren aber viele Arbeiten darunter, die nichts rechtes abwarfen, obwohl sie mir selbst viel Mühe und auch Kosten verursachten.

### *Geburt der Großstadt Saarbrücken*

Der 1. April 1909 wird in der Geschichte Saarbrückens stets ein denkwürdiger Tag bleiben.

An ihm wurde die Vereinigung der 3 Städte Saarbrücken, St. Johann und Malstatt-Burbach zur Großstadt „Saarbrücken“ in aller Form vollzogen.

Am 31. März lösten wir in einer Schlußsitzung den Vereinigungs-Verein auf. Überraschend schnell war das Werk gelungen, nachdem es einmal energisch in die Hand genommen worden war. Das Hauptverdienst gebührt dabei der eminenten Tätigkeit von Dr. Tille. Auch ich hatte, namentlich in organisatorischer Hinsicht, eine ganze Menge Arbeit geleistet.

Wenn der erhoffte Erfolg dieser Arbeit für mich zunächst auch ein negativer war, so ist das für mich bedauerlich; ehrlich gestanden reut mich aber meine Arbeit doch nicht. Einmal mußte die Vereinigung doch mit Naturnotwendigkeit eintreten, und so habe ich wenigstens die Genugtuung, an einem wichtigen Werke in vorderster Reihe mitgearbeitet zu haben, dessen Früchte hoffentlich meine Söhne ernten werden, wenn dies mir selbst nicht mehr beschieden sein sollte.

Die Verwaltung der Städte übernahm zunächst als ältester Beigeordneter Herr Hch. Kalk, der größte Gegner Feldmanns.

Ein Bürgermeister für das neue Gemeinwesen war in der Person des 1. Beigeordneten von Düsseldorf, Herrn Mangold, verhältnismäßig schnell gefunden. Schon im Mai konnte er sein Amt antreten, und im Juni tat dies auch der 1. Beigeordnete, Herr Schlosser. Dann folgte die Anstellung weiterer Beigeordneten in unheimlicher Zahl und Schnelligkeit. Es ging uns gleich im ersten Jahr ein Licht auf, daß wir uns gehörig in der Annahme getäuscht hatten, bei der Vereinigung der Städte mindestens *eine* Stadtverwaltung zu sparen. Es kam leider ganz anders. Statt daß wir Beamte sparten, wurden es ihrer viel mehr. Sofort, nachdem sich die neue Verwaltung einigermaßen

eingerrichtet hatte, legte ich wieder meine Straßenpläne vor. Da erlebte ich aber sofort eine sehr üble Überraschung: Die neue Stadtverwaltung stellte sich auf den Standpunkt, daß die Kanal-, Gas- und Wasserrohre in der Feldmann- und in der Petersbergstraße von der alten Stadtverwaltung zu klein angenommen worden wären und daß nun die Straßen vorläufig nicht weiter in Fluchtlinie gelegt werden dürften, ehe diese technischen Fragen erledigt wären. Die Annahmen der Verwaltung waren natürlich weit übertrieben, und ich sah wohl, daß zunächst erst Hinhaltungspolitik betrieben wurde. Da verschiedene Kauflustige vorhanden waren, war mir die Sache recht unangenehm, und ich drang nochmals auf alsbaldige Entscheidung, andernfalls ich mich an die Regierung wenden würde. Nun rückte Herr Schlosser, der die Sache bearbeitete, mit seinem Plane heraus: Herr von Voss sollte für die Erlaubnis zur weiteren Anlage von Straßen den ganzen bewaldeten Teil des Winterberges kostenlos an die Stadt abtreten. Als Herr von Voss dies hörte, war er über diese „Erpressung“ außer sich und drohte, alle weiteren Straßenbauten einzustellen, falls die Stadt auf ihrer Forderung bestände. Ich war nun in einer sehr üblen Lage. Einerseits konnte ich die übertriebene Forderung der Stadt keineswegs billigen, andererseits sah ich das Werk vieler Jahre und endloser Arbeit und Tüftelei kläglich zusammenbrechen. Es gab nun endlose Verhandlungen hin und her. Schließlich gelang es mir, die Stadt zum Nachgeben insoweit zu bewegen, daß nur das Stifswäldchen abgetreten werden sollte und daß ein Weg am oberen Waldrande dem Publikum dauernd geöffnet bleiben sollte. Dafür mußte die Stadt die Kosten für die Anlage der Winterbergstraße ersetzen, soweit sie in später städtisches Terrain zu liegen kam, und die Kosten für den weiteren Ausbau der Winterbergstraße im städtischen Terrain tragen. Damit wälzte ich eine große Last von Herrn von Voss ab, denn gerade diese Arbeiten hätten noch große Summen verschlungen, ohne viel einzubringen. Im September besprach ich mit Herrn von Voss in Berlin die Sache persönlich, und es gelang mir, ihn zu bewegen, anfangs November nach Saarbrücken zu kommen, um dort selbst an den Verhandlungen teilzunehmen. Und wir gelangten dann auch glücklich zum Ziel. Zunächst erhielten wir die Erlaubnis zur Verlängerung der Petersbergstraße, und dann stellte die Stadt die sehr vernünftige Forderung der Aufstellung eines umfassenden Bebauungsplanes. Ich hatte diesen natürlich schon lange vorbereitet, nur Herr von Voss hatte es nicht für zweckmäßig gehalten, damit schon hervorzutreten.

Die Stadt ging mit ihrer Forderung schließlich noch weiter und wieder mit Recht. Sie verlangte den Nachweis, wie sich der Stadtteil der von Voss'schen Privatstraßen in den späteren großen Stadtbebauungsplan eingliedern würde. Da ein solcher Bebauungsplan noch gar nicht bestand, mußte ich mich wohl oder übel an die große, aber auch interessante Arbeit machen, den Plan für den ganzen südlichen Teil des zukünftigen Saarbrückens in Arbeit zu nehmen. Der Stadt nahm ich damit natürlich eine große Arbeitslast ab, denn es ist nachher leichter, auf vorhandenen Ideen weiterzubauen, als solche bei dem äußerst schwierigen Gelände hervorzubringen.

Noch eine weitere Genugtuung hatte ich gleich im ersten Jahre der Städtevereinigung.

Durch die von Voss'schen Bebauungspläne wurde die Aufmerksamkeit der Stadt auf die große zukünftige Bedeutung der Feldmannstraße hingelenkt. Was mir bei Bürgermeister Feldmann so große Mühe gemacht hatte, gelang mir nun sofort. Soweit die Straße schon bebaut war, wurde die Kassierung der Vorgärten vorgesehen, und weiter hinaus wurde ihr eine Breite von

20,00 m mit beiderseitigen 5,00 m breiten Vorgärten gegeben. Sogar den ersten Reitweg bekam auf meine Veranlassung hin eine Straße Saarbrückens. Damit und mit der Durchführung der Julius-Kiefer-Straße hatte ich dem von Voss'schen Gelände eine gute Erschließungsmöglichkeit für die Zukunft gesichert.

Leider mußte von all meinen Plänen so manches zunächst Zukunftsmusik bleiben; denn ich hatte mit einer Weiterentwicklung Saarbrückens gerechnet, wie ich sie von den 90er Jahren her gewohnt war.

Der allmähliche Stillstand dieser Entwicklung veranlaßte mich auch zu meinem Eintreten für die Städtevereinigung. Ich erwartete von dieser wieder einen allgemeinen Aufschwung. Daß dieser nun nicht rasch eintrat, war für mich eine schwere Enttäuschung. Doch blieb ich immer gerecht genug, nicht unserer neuen Stadtverwaltung beizumessen, wenn diese auch zur Kritik reichlichen Anlaß bot. Die Grundursachen für unseren wirtschaftlichen Stillstand lagen wohl mehr in der allgemeinen politischen Lage Deutschlands als in den besonderen Verhältnissen Saarbrückens. Das habe ich allerdings in vollem Maße erst mehrere Jahre später erkannt.

Kurz, alles in allem bereitete uns Städtevereinigern schon das erste Dreivierteljahr dessen, was wir mit Eifer erstrebt, eine gewisse Abkühlung.

#### *Meine Betätigung auf beruflichen Sondergebieten*

Es sollen hier einige meiner Arbeiten aufgezeichnet werden, deren Einreihung in den allgemeinen Teil ihren Zusammenhang gestört haben würden. Auch meine Tätigkeit auf städtebaulichem Gebiet soll hier ihre Stelle finden. In der hier in Betracht kommenden Zeit war der Städtebau noch eine Domäne der Landmesser, deren Besitz die Architekten ihnen gerade erst streitig zu machen suchten. Mir boten günstige Umstände schon früh Gelegenheit, zur Betätigung auf diesem sehr interessanten Arbeitsgebiet.

#### *Meine Tätigkeit für Herrn Oberregierungsrat Dr. von Voss*

Schon im Jahre 1893 lernte ich Herrn und Frau von Voss kennen. Ich wurde ihnen durch meinen Onkel, den damaligen Kreisbaumeister Hotop, gelegentlich ihrer Anwesenheit in Saarbrücken vorgestellt. Herr von Voss war früher Landrat in Ottweiler gewesen. In seinem Kreise lag das damals größte Dorf Neunkirchen mit seinen 30 000 Einwohnern. Es hätte ja schon längst Stadt werden können, aber „König“ Stumm duldete dieses nicht, da sein Eisenhüttenwerk erheblich höhere Steuern hätte zahlen müssen.

Es war natürlich, daß die selbständige Natur des Herrn von Voss sehr bald zu Reibungen mit der Selbstherrlichkeit des Freiherrn von Stumm führen mußte. Als nun Herr von Voss als Landrat nach Saarbrücken kam, war er zwar der direkten Machtsphäre Stumms etwas entrückt, als er dann aber eine Frau aus dem feindlichen Hause Röchling heiratete, reichte Stumms langer Arm bis Berlin, und Herr von Voss wurde als Regierungsrat in das entfernte Marienwerder verbannt.<sup>10)</sup>

Durch den im Jahre 1892 erfolgten Tod des Vaters der Frau von Voss, des Herrn Fritz Röchling, war ihr in Gemeinschaft mit ihrem Bruder, dem Referendar Dr. Fritz Röchling, ein bedeutender Grundbesitz in Saarbrücken zugefallen. Onkel Hotop war nun für diesen der ständige Berater des Herrn von Voss geworden. Ihre Sommerferien verlebte die Familie von Voss nun-

mehr immer in einer kleinen, mitten in ihrem Waldbesitz am Winterberg gelegenen Villa.

Im Jahre 1893 erwarb Herr von Voss das an den alten Waldbesitz grenzende über 100 Morgen große Weingut der Familie Mügel, zu dem ein Wohnhaus mit Weinkellern und Stallungen, der spätere „Sonnenhof“ gehörte.<sup>11)</sup>

Meine erste Arbeit für Herrn von Voss war ein Bebauungs- und Parzellierungsplan für ein Gelände in der Nähe der Hohenzollernstraße — in der „Sauerwies“<sup>12)</sup> im Jahre 1894. Dies war meine erste städtebauliche Arbeit, die außer dem zeichnerischen Teil in der praktischen Ausführung der das Gelände erschließenden Privatstraße bestand. Herr von Voss war nun andauernd darauf bedacht, durch Kauf an seinen Besitz angrenzender Landparzellen diesen zu vergrößern, so daß dieser i. J. 1896 auf über 300 Morgen angewachsen war.

Nach Onkel Hotops Tod i. J. 1895 war ich der ständige Berater des Herrn von Voss geworden. Er war mittlerweile als Oberregierungsrat nach Frankfurt/Oder versetzt worden und damit Saarbrücken wieder erheblich näher gerückt. Weder seine Geschäfte als Regierungsrat in Marienwerder, noch die in Frankfurt/O. als Oberregierungsrat füllten seinen Betätigungsdrang so aus, wie die in den industriereichen großen Kreisen Ottweiler und Saarbrücken als Landrat. Sein immer reger Geist suchte daher Ablenkung in einer guten Verwertung seines Saarbrücker Besitzes, besonders in der Verbesserung der umfangreichen Weinberge. Wie ich es später von dem Küfer Hertel, einem alten Saarbrücker, erfuhr, wurde zu dessen Großvaters Zeiten noch ein lebhafter Weinbau in Saarbrücken betrieben. Von dem Kasental in St. Arnual ab waren die ganzen Südhänge des „Kleinen Winterberges“, des „Petersberges“ und des „Reppertsberges“, also eine Fläche von 4 — 500 Morgen mit Reben bepflanzt.

In St. Arnual befand sich die Lukas'sche Sektfabrik, deren weite Kellereien noch heute wohl erhalten sind, und heute, wie die zahlreichen kleineren, in den Berg hineingebauten Weinkeller an der Saargemünder- und Talstraße, als Luftschutzräume eine wertvolle Verwendung gefunden haben.

Mit der zunehmenden Industrialisierung suchten sich die Weinbauarbeiter eine lohnendere und teilweise auch leichtere Arbeit in der Industrie, und es begann nun den Weinbauern an Hilfskräften zu mangeln. Als ich herkam, traf ich nur noch ca. 150 Morgen Rebgelände an. Herr von Voss bemühte sich nun, einige in seinem Besitz befindliche eingegangene Rebstücke wieder neu anzupflanzen. Da eröffnete sich ihm aber außer der Arbeiterfrage, die schließlich durch Bezahlung höherer Löhne gelöst werden konnte, die ebenso wichtige Frage der Düngerbeschaffung. Die Weinstöcke beanspruchten nämlich eine reichliche Düngung mit Kuhdung, der früher von den St. Arnualer Bauern in genügender Menge zu beschaffen war. Nun war aber die Abwanderung der landwirtschaftlichen Arbeiter in die Industrie ebenso stark gewesen wie die aus dem Weinbau. Die Bauern hatten daher ihre Äcker größtenteils verkauft und auch die Viehzucht aufgegeben. Mit Kunstdünger war in den Weinbergen nicht zu arbeiten, und nun sah Herr von Voss seine Weinberge, die ihm viel Freude bereitet hatten, langsam sterben.

Sein jahrelanger Aufenthalt in den landwirtschaftsreichen Regierungsbezirken Marienwerder und Frankfurt/O. mag ihm nun diesen Gedanken nahegebracht haben: Er beschloß jedenfalls, den Stier bei den Hörnern zu fassen, und selbst eine Milchviehhaltung auf seinem Saarbrücker Besitz einzurichten.

Es begann nun ein äußerst lebhafter Briefwechsel zwischen Herrn von Voss und mir, der schließlich zum

### *Bau des Petersberger Hofes*

führte, dessen Werden und dessen Wachsen und dessen Umgestaltung und Schicksal bis auf den heutigen Tag ich nun im Zusammenhange schildern will: Es war im Frühjahr 1896, als ich mit Herrn von Voss über die Grundzüge der Anlage eines landwirtschaftlichen Gehöftes gesprochen hatte, das in der Hauptsache der Einstellung von 120 Milchkühen, mit späterer Vermehrung auf 200 dienen sollte. Aber die Frage war noch in der Schwebe, ob der Hof im Tal unter den Weinbergen oder auf dem Berge neben dem Reb Gelände zu errichten sei. Ich war für den Bau im Tale, da ich einerseits hier die Futterbeschaffung und die Wasserversorgung für das Vieh für einfacher hielt, und da ich andererseits die Schwierigkeiten des Bauens an einem Berghang voraussah.

Herr von Voss war aber romantischer veranlagt. Ihm sagte die Berglage eines stolzen Gehöftes und seine dort nahe Verbindung mit dem als Herrenhaus auszubauenden Mügelschen Weinberghaus mehr zu. Auch meinte er, die Herauscaffung des Düngers auf die Weinberge gleiche die Vorteile der Tallage aus. Und bei ihm lag schließlich die Entscheidung.

Also ging ich an die Planung der mich außerordentlich interessierenden großzügigen Aufgabe. Im Herzen war ich noch immer ein halber Landwirt, und ich brachte allem, was mit Landwirtschaft zusammenhing, ein glühendes Interesse entgegen. Ich war nun froh, mich fern von meiner preußischen Heimat auf einem mir so heimatlich anmutenden Gebiet betätigen zu können.

Ehe wir ans Bauen kamen, galt es zunächst ein genügend großes Plateau für die Gebäude und den Gutshof in dem hängigen Gelände zu schaffen. Da unterhalb des ausgesuchten Geländes Weinland lag, das nicht verfüllt werden durfte, mußten die Abraummassen mittels Feldbahn ziemlich weit transportiert werden.

Da kam uns nun ein günstiger Umstand sehr zunutze: Als die oberen Bodenschichten noch gar nicht sehr tief abgeräumt waren, zeigte sich Felsgestein, das sich bei näherer Untersuchung als steinbruchmäßig abbauwürdig erwies. Nun konnte das ganze für den Rohbau der Gebäude notwendige Bruchsteinmaterial nicht nur an Ort und Stelle gebrochen werden, sondern es machten sich dadurch auch die ganzen Abraumarbeiten mehr als bezahlt. Überdies konnten alle Gebädefundamente direkt auf den gewachsenen Fels verlegt werden. Durch die Ausführung dieser Vorarbeiten blieb mir für die Ausarbeitung der Entwürfe genügend Zeit, und da überdies das Baugelände in der Gemeinde St. Arnual lag, das damals noch zur Bürgermeisterei Brebach gehörte, erübrigte sich die sonst sehr zeitraubende polizeiliche Prüfung der Baupläne. Die Einreichung eines Lageplanes war alles, was zur Vorlage kommen mußte. Während noch die Steinbrucharbeiten an mehreren Stellen im Gange waren, konnte an anderen schon mit der Ausführung der Maurerarbeiten im Spätsommer begonnen werden. Günstiges Wetter diente einem so schnellen Fortschreiten des Baues des großen Rindviehstallgebäudes, daß es gelang, ihn bis Weihnachten unter Dach zu bringen. Er bildete den Kern der ganzen Hofanlage und bestand aus einem 70 m langen und 15 m tiefen zweistöckigen Langbau, dem auf der linken Seite ein 40 m langer Seitenflügel angegliedert war. Unter Ausnutzung der Berglage war das Erdgeschoß

vom Hofplateau aus zugänglich, das Obergeschoß von einem 4 m höher gelegenen Plateau von der Kopfseite aus. Es entstand so eine für den späteren Betrieb sehr praktische Bauanlage, wie sie nur in einem ziemlich steil ansteigenden Gelände möglich war.

Es würde hier zu weit führen, näher auf die Einzelheiten der Planung einzugehen, die auf die zweckmäßigste Unterbringung der Milchkühe, der Jung-rinder, der Kälber und einer vollständigen Molkereianlage Rücksicht zu nehmen hatte.

Ehe mit dem Bau eines Pferdestalles und dem einer Stallanlage für 300 Schweine begonnen wurde, machte uns die Wasserversorgung der großen Hofanlage erhebliche Sorge. Das Bauwasser war aus verschiedenen Quellen, die bei den Erdatragungen angeschnitten worden waren, ohne Mühe zu gewinnen gewesen. Nun mußte aber zu der Abteufung eines Brunnenschachtes in den Fels hinein geschritten werden. In dem nahegelegenen Mügel'schen Weinberggehöft waren zwei Brunnen vorhanden, die auf ca. 20 m Tiefe sehr reichliches Wasser ergaben. Der damals als sehr tüchtig bekannte Brunnenbauer Huppert wurde zu Rate gezogen. Auch ihm war das Vorhandensein der erwähnten beiden Brunnen wohl bekannt, und er meinte, bei 30 m Tiefe vom oberen Hofplateau aus, bestimmt auf genügend starke Wasser-aderen zu stoßen. Er hatte dabei vorausgesetzt, daß die wasserführenden Schichten waagerecht durchgehen würden.

Er hatte sich gründlich darin getäuscht. Die Bohrung war auf 40 m Tiefe heruntergetrieben, aber es zeigte sich kein Tropfen Wasser; es wurde 10 und noch 10 m weitergebohrt, aber ebenfalls ohne jedes Ergebnis. Meister Huppert war unglücklich über das Fiasko, das er mit seiner Weisheit erlebt hatte, Herr von Voss aber auch, weil er zu bezahlen hatte. Wir standen vor der Frage, was nun weiter? Huppert schlug schließlich vor, noch 20 m tiefer zu bohren, dann wäre man unterhalb der Sohle des darunterliegenden, sehr wasserreichen Tales, und es gäbe dann bestimmt sehr reichlich Wasser. Herr von Voss biß in den sauren Apfel und bewilligte die weiteren Kosten.

Nun wurde lustig weitergebohrt und auch die vorgesehene Tiefe erreicht. Der Erfolg war gänzlich negativ. Betrübt zog Meister Huppert mit seinen Leuten und seinem Bohrgerät von dannen; zu einer neuen Bohrung an anderer Stelle hatte Herr von Voss, nach den eben gemachten trüben Erfahrungen, gar keine Lust. Meister Huppert mochte ruhig seine Brunnenarbeit weiterbetreiben und als Original, das er war, seine Rechnungen dafür zur Motivierung seiner hohen Preise mit dem selten fehlenden Zusatz ausstellen: „Mit Lebensgefahr in den Brunnen gestiegen“.

Unsere Wasserfrage aber mußte gelöst werden, da der ganze groß geplante Hofbetrieb ohne dieses nicht möglich war. Zunächst verhandelte ich mit der Stadt wegen eventuellen Anschlusses an den ca. 1 km weit entfernten Hochbehälter. Doch alle anderen Erwägungen über die Kosten der sehr langen Rohrleitung erübrigten sich durch den Umstand, daß der städtische Hochbehälter nur sehr wenig höher als unser Hofplateau lag und infolgedessen keine genügende Druckhöhe vorhanden war.

Da nahm ich mir vom Bau den Polier und zwei Erdarbeiter mit und stieg mit ihnen ins unter unserer Hofanlage liegende Tabaksmühlenweiher-Tal hinunter und begann auf einer bis dort herabgehenden von Vossischen Landparzelle nach Wasser zu schürfen. Und meine Erwartungen hatten sich nicht getäuscht. Nachdem wir ein gehörig großes, etwas über 1 m tiefes Loch

ausgehoben hatten, sammelte sich in ihm sehr rasch Wasser bis zu einer Höhe von ca. 50 cm. Es war mir nun klar, daß bei Anlage eines genügend großen Bassins von etwa 4 m Tiefe genügend Wasser für die Versorgung des Hofes gewonnen werden könne. Alsdann setzte ich mich mit der Fa. Erhard & Seher in Verbindung, deren Spezialität die Anlage großer Pumpanlagen war. Sie brachten aber auch unserer kleinen Anlage Interesse entgegen, und nach einigem Hin und Her kamen wir zu folgender Lösung: Neben dem anzulegenden Wasserbassin sollte ein kleines Gebäude zur Unterbringung einer durch einen Elektromotor betriebenen Pumpanlage errichtet werden. Da es damals in Saarbrücken noch kein Elektrizitätswerk gab, mußte der Strom in eigener Anlage erzeugt werden. Das sollte in einem zu einem Maschinenhaus umzubauenden alten Weinberghause mittels einer durch einen 5pferdigen Benzinmotor getriebenen Maschine geschehen. Von dieser Primärstation sollte der Strom durch Freileitung an den Elektromotor der Pumpanlage herangeführt, und das Wasser von dort mittels einer Gußrohrleitung in einen über dem Hofgebäude liegenden Hochbehälter hinaufgedrückt werden.

Fortsetzung folgt

#### ANMERKUNGEN

bearbeitet von Stefan Weszkalnys, Saarbrücken, Altneugasse 7

- 1) Das Gasthaus „Emil Schmitt“ wurde 1922 vom „Café Fretter“ abgelöst. Seit 1973 befindet sich an gleicher Stelle die „Stengel-Apotheke“.
- 2) In den spärlichen Unterlagen der DB-Direktion Saarbrücken ist weder über Geheimrat Usener, noch über Baurat Pelsner näheres zu finden. Auch die ausführliche Gedenkschrift „Die Saarbrücker Eisenbahnverwaltung im Wandel der Zeit 1847 — 1957“ von Engelbert Zimmer, Saarbrücken 1959, erwähnt die beiden Namen nicht.
- 3) Zu diesen Auseinandersetzungen gibt die umfassendste Darstellung: Fritz Hellwig, „Carl-Ferdinand Freiherr von Stumm-Halberg“, Heidelberg 1936. Friedrich Naumann, 1860 — 1919, ev. Pfarrer 1886 — 1894, trennte sich 1896 von der christlich-sozialen Partei wegen des Antisemitismus ihres Vorsitzenden Stöcker. Gründete den Nationalsozialen Verein. Vertrat den Gedanken eines sozialen und demokratischen Kaisertums. Ab 1906 Mitglied des Reichstages. Gehörte 1918/19 zu den Mitgründern der Deutschen Demokratischen Partei und war deren Vorsitzender. Aus der 1917 von ihm gegründeten „Staatsbürgerschule“ ging 1920 die „Deutsche Hochschule für Politik“ hervor. Ein Schüler Naumann: Theodor Heuß.
- 4) Die Generalakten des Amtsgerichts Tholey nennen 1896 zwei Richter: Amtsgerichtsrat Gatzten und Gerichtsassessor Rau. Da Gatzten schon 1893 zeichnet, H. W. aber erst seit 1894 in Saarbrücken lebt, ist wahrscheinlich Rau gemeint. Laut Auskunft von Herrn Apotheker Heringer hieß der damalige Inhaber der „Hirsch-Apotheke“ in Tholey Geiler. Gegründet wurde die Apotheke 1870 vermutlich durch einen Apotheker Müller.
- 5) Heute Landtag des Saarlandes.
- 6) Hans-Heinz Ewers, 1871 — 1943; bevorzugt in Novellen und Romanen unter Einfluß Poes unheimliche und grausige Stoffe; daneben Dramen, Libretti, Reisebücher; trotz seines Romans „Horst Wessel“ im Dritten Reich abgelehnt; Roman „Alraune“ mit Hildegard Knef verfilmt. Aufschlußreiches Selbstzeugnis über sein Leben an der Saar: „Erinnerung an Saarbrücken“ im „Saar-Kalender“ 1924, S. 110/111.
- 7) z. B. Lohmeyers Aufsatz über Stengel in drei Folgen der „Saarbrücker Zeitung“ ab 26. 1. 1908.
- 8) Die Mosel ist heute kanalisiert. Der Ausbau der Saar als Schifffahrtsweg zur Mosel ist zwar von der Bundesregierung beschlossen. Scharfe Angriffe auf dieses Projekt lassen jedoch eine weitere Verzögerung befürchten.
- 9) Verglichen mit der Berichterstattung der „Saarbrücker Zeitung“ vom 25. 1., 17. 2., 10. 4. und besonders 11. 4. 1908 wird die bahnbrechende Tätigkeit der Gründer des „Saarmuseums“ in späteren Jahren offensichtlich unterbewertet, so durch H. Keuch, „Das Heimatmuseum der Stadt Saarbrücken“, in „25 Jahre Stadt Saarbrücken“ 1934.
- 10) Weitere Erläuterungen dazu bei Hellwig a. a. O. S. 373, 374, 384.
- 11) Heute an dessen Stelle der Wohnblock Weinbergweg Nr. 21.
- 12) Seitenstraße der Heuduckstraße in Altsaarbrücken.

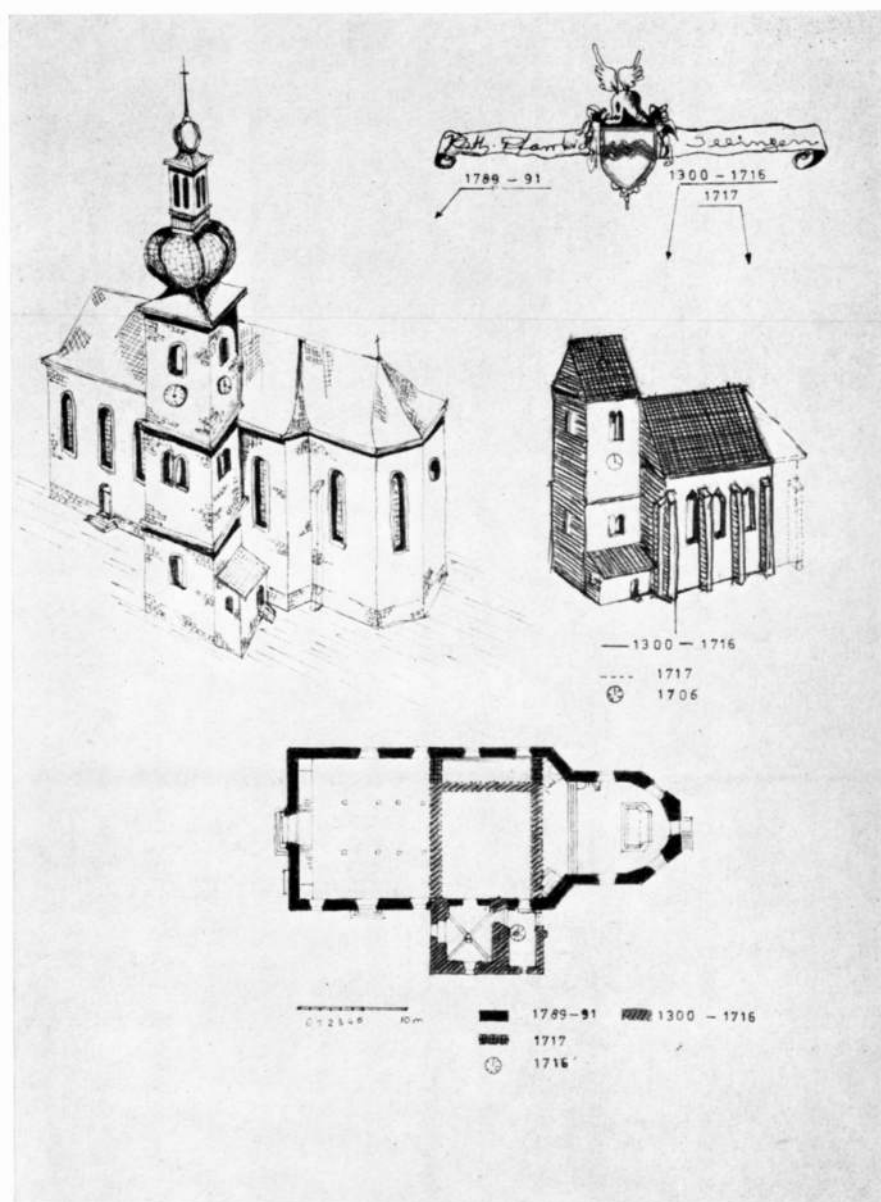


Abb. 1  
Bauliche Entwicklun



Abb. 2  
Der hl. Stephanus,  
Holzrelief vom  
rechten Seitenaltar



Abb. 3 und 4  
Vorder- und Seitenansicht des römischen  
Grabsteins in der Südost-Ecke des Turmes

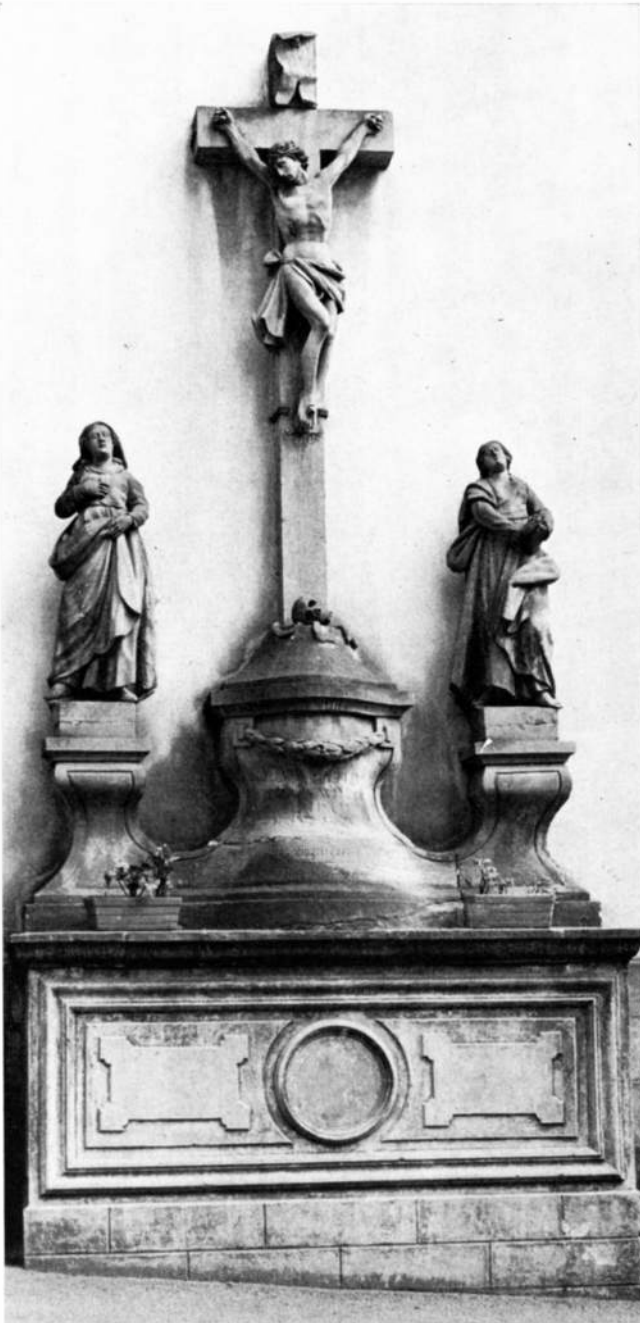


Abb. 5  
Kreuzigungsgruppe von  
M. Weyser,  
rechts neben dem Hauptportal

Abb. 6  
Hauptaltar





Abb. 7 Gesamtansicht nach der Renovierung von 1968/69

Abb. 8 Kommunionbank

Abb. 9 Linker Seitenaltar ▶







Abb. 10 Kreuzreliquiar, Kelch, Monstranz und  
Stephanus-Reliquiar



Abb. 11 Holzrelief des linken Seitenaltars





Abb. 14 Petersberger Hof, vom großen Exerzierplatz aus, vor dem 1. Weltkrieg

Umseitig: Abb. 12 Damenkränzchen im Weinberg des Petersberger Hofes vor 1920

Abb. 13 Maibowle in einem altsaarbrücker Lokal am 1. Mai 1896

Abb. 15 Hans Weszkalnys mit seinen Söhnen Hako (links) und Ulrich (rechts) am Petersberger Hof 1910



